Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **40 [i.e. 43] (1961)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 27. Januar 1961
40. Jahrgang Nr. 4

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderbeilage Frauenstimmrecht

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Das Alter als Aufgabe*

BWK.- «Schon wieder vom Alter? Wieder die Alten? Ihr müsst für und über die Jungen schreiben! Sie sind wichtig! Das Nachwuchsproblem — warum vernachlässigt ihr es? Gewisse Berufsgruppen haben fast keine jungen Leute, welche die alternden ersetzen, in Aussicht. Macht in diesem Sinne Propaganda!» — So und ähnlich werden Vorwürfe uns erreichen. Wir aber wollen und müssen uns des Problems der Unterbringung und Betreuung alter Menschen, ihrer Ernährung und Gesundheitspflege, ihrer seelischen Verfassung unbedingt auch annehmen, und zwar dies nicht nur mit Betrachtungen, schönen Verheissungen und Worten, sondern, wenn immer möglich, auch mit der Tat. Wer von uns die Augen offen hat und nicht gerade an seelischer Schwerhörigkeit leidet, erfährt es Tag für Tag, wie lieblos und endgültig immer wieder jene menschlich abgewertet werden, deren Leben die Sechzig und Siebzig erreichte. Verfolgen Sie, liebe Leserinnen, einmal die oft viele Seiten umfassenden «Stellenanzeiger»-Beilagen unserer verbreitetsten Tageszeitungen mit den grossen Inseraten, dies besonders am Wochenende! Passen Sie auf, wie wir immer wieder und noch — trotz anhaltenden Personalmangels — auf den eingesessenen Wunsch der Personalsuchenden nach jungen Arbeitskräften stossen. Hat man mit Leuten älteren Semesters so schlechte Erfahrungen gemacht? Oder ist es die Angst vor Sozialleistungen, die ihnen vermehrt zukommen müssten? Glücklicherweise haben sich auch bei uns verschiedene Gruppen und Verbände gebildet, deren Anliegen und Bemühen in der Placierung älterer Leute besteht. Man kann doch nicht jedem Mann oder jeder Frau, die morgen 60 oder 65 Jahre alt werden, den Lohn ausbezahlen und sie in den Ruhestand versetzen, der im Namen des sie beschäftigenden Staates oder betriebsstatutenmässig jetzt eben zeitlich fällig wird. Es gibt Beamtinnen und Angestellte, Vorsteherinnen und Sekretärinnen, Prokuristinnen und Fakturenschreiberinnen, Hotel-Gouvernanten und erste Verkäuferinnen, die sich noch ihrer beinahe ungeschmälerten körperlichen und jedenfalls geistigen Kräfte erfreuen, die dann, wenn sie nun ihren schon lange befürchteten letzten Tag, ihren Abschied, herannahen sehen, in eine sie vor allem seelisch überaus gefährdende Panik hineingeraten. Wenn sie sich darauf verlassen könnten, dass sie — nach einer Ausruhe- und Uebergangszeit von ein paar Wochen oder Monaten vielleicht — wieder irgendwo benötigt würden, wäre alles nicht halb so schlimm. Wie aber soll man sie benötigen, wenn immer noch der Ruf nach jüngeren Kräften so laut ertönt? Zur Besorgung einer Kartothek z. B. las man, wird eine jüngere Bewerberin gewünscht. Im Auftrag ihres Ehemannes, des Vaters des Kindes, meldet sich eine Mutter bei der Schulleitung, der Knirps müsste einer andern — jüngeren — Kindergärtnerin zugeführt werden, der Ehemann und Vater wünsche es so. Dabei ist die augenblickliche Betreuerin der betreffenden Kindergartenklasse eine lebendige und absolut noch jugendlich wirkende Persönlichkeit. Lauter Tatsachen, die uns zu denken geben! Wie positiv empfinden wir dagegen die Nachricht unserer langjährigen Freundin in Dänemarks Hauptstadt Kopenhagen, die uns schreibt: Nun habe ich mein Geschäft verkauft. Es war mir dessen Leitung einfach zu verantwortungsvoll und schwer geworden. Ich habe mich noch ein wenig ausgeruht, das Heim umgestaltet, Besuche gemacht, die Garderobe durchgesehen und erneuert, dann habe ich eine Beschäftigung gesucht, und nun habe ich auch gleich eine Stelle in einem Büro bekommen. Frau K. in Kopenhagen ist Witwe, Mutter eines verheirateten Sohnes, einer verheirateten Tochter, Grossmutter.

Wir haben kürzlich an dieser Stelle einen aufschlussreichen Bericht über die Lösung von Altersproblemen in unserem Lande (siehe Nr. 2/61) gebracht. Gesellschaften, Verbände, kleine Gruppen und einzelne unternehmen sozial und medizinisch das Nötige, um den Schwierigkeiten der Altersprobleme bei uns tatkräftig zu begegnen. Es muss ihnen aber auf der ganzen Linie Verständnis und Unterstützung entgegengebracht werden, also unbedingt auch von der Wirtschaftsseite her, d. h. aus der Mitte jener vielen, die ständig auf der Suche nach vertrauenswürdigen, emsigen, geschickten und sich gut an- und einpassenden Arbeitskräften sind. Warum machen sie nicht eine vorurteilslos grosszügige Geste, möglicherweise so, dass für einen vakanten Posten zwei Leute für je vormittags und nachmittags eingesetzt werden, und heben auf diese Weise die Altersbegrenzung auf?

Es scheint uns — dies an Hand vieler Beispiele — als ob bei uns diesbezüglich viel zu wenig verständnisvolle Grosszügigkeit herrsche und man sich allzu ängstlich und engherzig stur an den Paragraphen halte.

Wir haben uns hier vorerst einmal nur mit jenen in den Lebensabschnitt des Alters Eingetretenen befasst, die darunter leiden, nicht mehr arbeiten, nicht mehr nützlich sein zu können. Mancher älter werdende Mensch, Mann oder Frau, ersehnt natürlich diesen grossen Tag, und nicht die geringste Furcht vor dem Nachher wird sie erfüllen; denn sie wissen ganz genau, was sie mit der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit anfangen werden. Immer schon haben sie ein Steckenpferd geritten, sich mit etwas ausserhalb ihres Werkeltags befasst; nie konnten sie dem Hobby so nach Herzenslust frönen, wie sie's gern getan hätten: Tiere züchten, gärtnern, Pilze sammeln, briefmärkeln, basteln, weben, schneidern, schnitzen, töpfern, tagelang weit über Land gehen, Kinder betreuen usw. Nun — endlich — wird ihnen dies möglich. Um sie braucht niemand bange zu sein. Ihr Alter ist irgendwie gerettet. Sie haben, wenn auch nicht mit Geld und Gut, so doch mit geistigen Schätzen oder solchen des Gemütes die Scheune des Lebens für die alten Tage gefüllt. Sie werden in dieser Beziehung nicht zu darben haben.

Wie weitschichtig nun aber und wie gravierend, wie einschneidend das Problem der Nöte und der Leiden vieler alter Menschen ist, wie es sich als Aufgabe zur bewussten und durchdachten, zur sorgfältigen Lösung Allen stellt, tut uns eine von Frau Dr. Lilly Zarncke, Dozentin an der Freien Universität Berlin, verfasste, 200 Seiten starke Broschüre «Das Alter als Aufgabe», Lambertus-Verlag, Freiburg i. Br., dar. «Alterspsychologie als Grundlage der Altersfürsorge» lautet der Untertitel der wertvollen Arbeit über das uns täglich in irgendeiner Art anrührende Problem.

«In der Praxis der Altersfürsorge hat es sich mehr und mehr herausgestellt», lesen wir im Vorwort der Verfasserin, «dass der alte Mensch in seinem Wesen und in seinen seelischen Möglichkeiten unbekannt ist. Es wird für ihn geplant, gesorgt — aber muss nicht vieles erfolglos bleiben, da es einfach ‚auf gut Glück' so getan wird, wie hilfsbereite Menschen der jüngeren Generation es sich für die Alten ausdenken, ohne doch eigentlich um diese Bescheid zu wissen?» — Es ist das Seelenleben der Betagten und Hochbetagten, das man nicht mehr kennt, weniger jedenfalls als früher, da ältere Menschen als Grosseltern, Onkel oder Tanten in den Familien lebten, und die aufwachsenden Kinder so mit dem Gehaben und den Gepflogenheiten alter Leute vertraut werden konnten.

Die höchst lesenswerte Broschüre, der weite Verbreitung gewünscht werden muss, grenzt vorerst einmal in jeder Hinsicht den Begriff «Alter» ab. Weil in der biologischen Betrachtungsweise die Altersphase zuweilen als jene des «Abbaus» bezeichnet wird, versieht man diesen letzten Abschnitt des Lebens nicht selten mit einem negativen Vorzeichen. In der psychologischen Sicht nun ergibt sich ein ganz anderes und viel positiveres Bild, das zugleich eine Fülle von Varianten möglich macht. Wir folgen wörtlich Frau Dr. Lilly Zarncke, wenn wir die folgende Stelle hier zum Abdruck bringen:

«Der Beginn des Alters ist deutlich abgehoben von dem vorhergehenden Abschnitt der gehobenen Berufs- und Lebensreife. Etwas Neues setzt ein. Es handelt sich nicht einfach um ein Wenigerwerden, um ein Verebben dessen, was war. Sondern es begeben sich psychologisch deutlich feststellbare Veränderungen. Der Mensch durchläuft eine letzte Wandlung, er betritt einen letzten Stufengang, sein Leben schlägt eine letzte Richtung ein. Immer handelt es sich dabei im Vergleich zum vorhergehenden Niveau um seelischen Aufstieg oder Abstieg. Eine gleichbleibende Höhe im Vergleich zum Vorherigen ist niemals festzustellen. Wie die einzelnen Phasen der Kindheit und Jugend aufstrebende Tendenz haben, und die Zeit der vollen und gehobenen Lebensreife sich als das Innehalten einer annähernd gleichbleibenden Höhe darstellen kann, so die Altersphase als ein mehr oder weniger steil aufsteigender oder abfallender Stufengang.»

Die Verfasserin erklärt den Begriff des Alters als Abstieg in gar manchem Lebenslauf, wenn das Leben versickert, und betont, wie eben auch in diesem Lebensabschnitt etwas Neues entstehen kann, wobei es nicht um ein Festhalten des Bisherigen, um Rückblick und Verharren geht, sondern um ein Abrücken von dem Vorherigen, um ein Zurücklassen, ein Neu-Orientiertsein, ein neues Erfülltsein von einem zielbedingten Lebensinhalt, der als wichtiger und wertvoller erfahren wird als der bisherige.

So macht uns des Buches erstes Kapitel mit den psychologischen Grundfragen für die Altersfürsorge bekannt, während sich das zweite mit den alten Leuten zu Hause, das dritte mit den Einrichtungen der Altersfürsorge befasst. Zwei weitere Kapitel nehmen sich der Altenpflege und der Altenpädagogik (Willensbildung, positive Verhaltensbeeinflussung, Gespräche, Beziehungs- und Beschäftigungspflege usw.) an. Der letzte, der Altenseelsorge gewidmete Abschnitt befasst sich mit religiösen Entwicklungsmöglichkeiten, mit der positiven Beschwichtigung innerer Unruhe und Bekämpfung der Todesangst usw. — «Nicht nur», schliesst die Broschüre, «will das Altersdasein und der Abschied vom irdischen Leben bejaht, sondern auch der Sinn des eigenen Lebens rückblickend anerkannt sein.»

* Dr. Dr. Lilly Zarncke, «Das Alter als Aufgabe», Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau.

Abkommen Nr. 100 und der Ständerat

Unter dem Vorsitz von Ständerat Wipfli (Uri) und im Beisein von Bundespräsident Wahlen und Direktor Mottier von der Justizabteilung tagte in Bern die ständerätliche Kommission für den Bericht des Bundesrates über die 42. und 43. Tagung der Internationalen Arbeitskonferenz. Im Zusammenhang mit diesem Bericht hatte der Nationalrat auch das Abkommen Nr. 100 über die Gleichheit des Entgeltes männlicher und weiblicher Arbeitskräfte für gleichwertige Arbeit genehmigt und an dieser Genehmigung festgehalten, während sie der Ständerat ablehnte und schliesslich in der Herbstsession 1960 beschloss, das Abkommen von der Geschäftsliste zu streichen, nachdem er seine Genehmigung zweimal verweigert hatte. Der Nationalrat erblickte jedoch in diesen abweichenden Beschlüssen der beiden Räte eine ordentliche Differenz im Sinne des Geschäftsverkehrsgesetzes und lud in der letzten Wintersession den Ständerat ein, das übliche Verfahren, wie es für andere Differenzen zwischen den Räten vorgesehen ist, durchzuführen. Die Kommission des Ständerates wird ihrem Rat einstimmig beantragen, der Auffassung des Nationalrates beizupflichten und das Geschäft in diesem Sinne nochmals in Beratung zu ziehen. Für den Fall, dass der Ständerat sich dieser Auffassung anschliesst, beschloss die Kommission mit Stichentscheid des Präsidenten, dem Rat wiederum, wie sie es schon früher getan hatte, die Genehmigung des Abkommens Nr. 100 zu empfehlen.

Eine Schweizerin im Kongo

Frl. *Annemarie Spahr* aus Turbenthal (Zürcher Oberland) weilt seit dem September des vergangenen Jahres als Bevollmächtigte des Schweizerischen Roten Kreuzes bei der Liga des Internationalen Roten Kreuzes in Léopoldville, im Kongo. Annemarie Spahr, die über eine sehr gute Allgemeinbildung verfügt, war schon früher mit Aufgaben betraut worden, dank deren Bewältigung sie reiche Erfahrungen sammeln konnte, die ihr in ihrem verantwortungsvollen Amt sehr zustatten kommen. So weilte sie kurz nach Kriegsende im Auftrage des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes in Bochum, wo sie hungernde, ausgebombte Menschen, vor allem Kinder, betreuen half. — In Meran war sie Fürsorgerin und Sekretärin in einem Notspital für Tbc-Kranke, aus der Gefangenschaft zurückgekehrte Soldaten. — Später arbeitete sie in Luzern in einem Lager für Displaced Persons, hauptsächlich jüdischer Herkunft. — In den Jahren 1954 bis 1956 war sie Mitglied einer schweizerischen Aerztemission in Korea, wo ihr die Einrichtung und die Führung des Spitals oblagen. Wir im Zürcher Oberland kennen Fräulein Spahr von ihren ausgezeichneten Vorträgen her, die sie über ihren Aufenthalt in Korea hielt.

Nach ihrer Rückkehr aus dem Osten übernahm die tatkräftige Frau die Leitung des Auslandschweizerheims in Dürrenäsch über dem Hallwilersee. Obwohl sie diesen Posten nur ungern verliess, lockten doch die Ferne und die neue Aufgabe. Ihre aussergewöhnliche Fähigkeit zum Organisieren und Improvisieren macht es aus, dass sie sich im gefahrenreichen Kongo so richtig in ihrem Element fühlt. Ihre vielseitige Aufgabe besteht in erster Linie darin, gemeinsam mit dem dänischen Delegierten die Rotkreuz-Equipen, die von verschiedenen Ländern der UNO zur Verfügung gestellt werden, zu betreuen. So hat sie Geld, Lebensmittel und auch Medikamente zu überweisen. Da diese Equipen ständig wechseln, hat sie zu jeder Tages- und Nachtzeit solche nach dem zirka 20 km ausserhalb von Léopoldville gelegenen Flugplatz zu begleiten oder von dort abzuholen. Per Flugzeug besucht sie diese Missionen auf ihren Arbeitsplätzen in den verschiedenen Spitälern. Vor einiger Zeit wurde ihr Flugzeug sogar «irrtümlicherweise» beschossen. Höheren kongolesischen Funktionären erteilt die sprachenkundige Schweizerin Deutschunterricht und lernt daneben fleissig die Sprache der Einheimischen, das «Linngala». Besuche bei den verschiedenen Konsulaten, von denen sie eingeladen wird, und Budget-Besprechungen mit Vertretern der UNO gehören weiter in ihr Pensum. In ihrer Freizeit hilft Annemarie Spahr noch gelegentlich in einem Lepra-Spital, dem sie Fleisch, Milch und Bücher vermitteln konnte.

Kwaschiorkor! Nur wer den Kongo kennt, weiss, welch' schreckliche Bedeutung dieser Ausdruck hat: Mangelkrankheit, Hunger! Früher, so schreibt eine Aerztin, waren es meistens Kinder, die von dieser Krankheit befallen wurden. Nun aber sind in vermehrtem Masse auch Frauen, zum Skelett abgemagert, mit unnatürlich heller Haut und ebensolchen Haaren, in die Spitäler eingeliefert worden. — «Ihr könnt Euch diese Jammergestalten nicht vorstellen», schreibt Fräulein Spahr, «wer im schwarzen Menschen seinen Bruder sieht, dem greifen diese erschreckenden Tatsachen zutiefst ans Herz. Es ist zum Verzweifeln, wenn man die Möglichkeiten sieht, ihnen helfen zu können, wenn aber immer wieder die Mittel fehlen!» — Unter den vielen, im Kongo tätigen Weissen gibt es nicht wenige, oft auch Offiziere, die innert kurzer Zeit psychisch und physisch in einen eigentümlichen, sich als nervöse Gereiztheit äussernden Zustand geraten. Zum Teil sind es zu reichlicher Alkoholgenuss, zu wenig Schlaf, ungenügende Körperpflege und bestimmt auch fehlender innerer Halt, die es bewirken, dass solche Menschen einer bestimmten Situation gegenüber plötzlich versagen.

Trotz Temperaturen von meistens über 35 Grad und einer argen Moskitosplage erfreut sich unsere Schweizerin bis heute bester Gesundheit. «Ich bin fasziniert vom Kongo», schreibt Annemarie Spahr, «aber je länger ich hier bin, um so weniger kann ich die Schweiz, respektive die Schweizer verstehen. Wenn ich an wichtigen Besprechungen teilnehme, fällt mir immer die Anerkennung der männlichen Gesprächspartner angenehm auf. Aber sie stammen eben aus Ländern, in denen man Frauen als gleichwertige Menschen betrachtet. Bei uns aber stellt man auch die Tüchtigsten unter ihnen politisch den Schwachsinnigen und Verbrechern gleich!»

Wir aber können der mutigen Schweizerin nur Mut und Kraft wünschen, um ihrer schweren Aufgabe auch weiterhin gewachsen zu sein.

F. Eichenberger

1. Februar – Schweizerischer Frauenstimmrechtstag

Am 1. Februar wird wieder der schweizerische Frauenstimmrechtstag durchgeführt. Kundgebungen finden statt, Vorträge werden gehalten, und so viele Frauen als nur möglich werden den grünen Bändel mit der Aufschrift «Den Frauen das Stimmrecht!» tragen. — Sie finden, liebe Leserinnen, in dieser Nummer die Frauenstimmrechtsbeilage, aus der Sie alles Wissenswerte über die einzelnen Veranstaltungen zum 1. Februar ersehen können. Nicht nur wird sich das Radio mit einer Sendung in der Frauenstunde, 14 bis 14.30 Uhr des 1. Februar, und einem Beitrag in der Sendung «Von Tag zu Tag» am selben Tage in den Dienst dieses ganz besonderen Gedenktages stellen, sondern bereits morgen Samstag, 17.20 Uhr, dürfte auch das vielbeachtete, von Laure Wyss präsentierte «Magazin der Frau» im schweizerischen Fernsehen für Sie von Interesse sein.

Gleicher Lohn für gleiche Leistung

Unsere Herren Parlamentarier und ihre Kommissionen «knorzen» in Bern mühsam am berühmten Abkommen Nr. 100 der Internationalen Arbeitskonferenz. Viele ihrer ausländischen Kollegen haben ihren Spass daran. Doch auch in unserem Lande selber tun sich Dinge . . . , und zwar in einem Gewerbe, das von den hohen Herren bisher öfters als «quantité négligeable» behandelt wurde. Man lese und staune:

Auf Jahresende 1960 war der Gesamtarbeitsvertrag für den Erwerbsgartenbau zu revidieren. Die Verhandlungen fanden in den letzten Wochen statt. Seit 25 Jahren kämpften wir Gärtnerinnen um die gerechte Angleichung unserer Löhne an diejenigen unserer Kollegen. Auch diesmal stand dieser Punkt wieder auf dem Programm. Und siehe da: unter kräftiger Anstrengung unserer Vertretung, eifrig unterstützt von unseren arbeitnehmenden Kollegen, kamen wir diesmal ans Ziel. Im Geltungsbereich des Gesamtarbeitsvertrages, d. h. in der deutschen Schweiz und im Tessin, ist das Begehren um «Gleiche Leistung, gleicher Lohn» erfüllt worden. Dies geschehen am 6. Januar 1961 auf dem steinigen Boden zu Zürich und in einem gewerblichen Berufe, der mehr auf Dornen als auf Rosen gebettet ist! Wir sagen unseren Meistern herzlichsten Dank für ihren fortschrittlichen Beschluss und glauben, dass seine Auswirkungen über den Grenzbereich des Gartenbaues hinausreichen werden.

In den selben Verhandlungen wurden u. a. auch die Ferien neu geregelt. Von der Arbeitnehmerseite wurde gewünscht, dass nicht mehr die Dienstjahre

im gleichen Betrieb, sondern die Berufsjahre für deren Bemessung massgebend wären. Die Erfüllung dieses Wunsches wurde allerdings von den Meistern auf spätere Zeit hinausgeschoben. Unter dem Einfluss der verschiedenen kantonalen Feriengesetze und dem kommenden Eidgenössischen Arbeitsgesetz waren sie jedoch bereit, vom 2. Dienstjahr an zwei Wochen und ab dem 16. Dienstjahr drei Wochen bezahlte Ferien zu gewähren.

Dieser Gesamtarbeitsvertrag, der ab 1. März 1961 auf die Dauer von drei Jahren abgeschlossen wird, soll allgemeinverbindlich erklärt werden. Ausserhalb dieses Vertrages arbeitet der Verband Schweizerischer Gärtnermeister momentan an einem Zusatzabkommen zur AHV, wonach bei einer Beitragserhöhung von 2 Prozent, welche je zur Hälfte vom Meister und dem Angestellten zu tragen ist, die AHV-Leistungen für alle gelernten Berufsangehörigen ungefähr verdoppelt werden sollen. Damit möchte man vor allem die Abwanderung in andere, besonders pensionsberechtigte Berufe und Anstellungen eindämmen. Die Vorarbeiten für dieses Zusatzabkommen sind noch nicht abgeschlossen, doch auf guten Wegen. Auch dieses Abkommen soll einmal allgemeinverbindlich erklärt werden.

Die Generalversammlung des Schweizerischen Gärtnerinnen-Vereins nahm am 15. Januar in Winterthur diese Nachrichten mit grosser Freude und Genugtuung entgegen. Waren damit doch unsere drei Wünsche von der SAFFA 1958, «1. Gleicher Lohn für gleiche Leistung; 2. Ferienkasse auch im Gartenbau; 3. Bessere Altersfürsorge- und -vorsorge», zum Teil erfüllt oder doch der Erfüllung einen guten Schritt näher gerückt. Ganz besonders stolz sind wir natürlich auf den Lohnerfolg. Denn der Kampf darum dauert seit der Zeit der alten Stadtverträge 1935/36. Einen ersten Sieg konnten wir 1948 buchen, als im ersten Normalarbeitsvertrag für Privatgärtner- und -gärtnerinnen die Lohndifferenz überhaupt nicht aufgenommen wurde. Der Gesamtarbeitsvertrag blieb aber durch alle seine Phasen bis letzthin mit diesem Schönheitsfehler behaftet.

Unsere Winterthurer Tagung stand auch sonst unter einem guten Stern. Wir besichtigten die Blumen- und Pflanzen-Arrangements, Gärtnereien und Gartenanlagen des Kantonsspitals, Fräulein Dr. E. Nägeli sprach sehr fesselnd und lebendig zu uns über Geld- und Versicherungsfragen, wie sie uns kleine Sparerinnen interessieren, Herr alt Wetterwart Hofstetter erzählte uns an Hand vieler Farbdias von den Wetterbeobachtungen auf dem Säntis, so dass wir künftig der «Meteorologischen» Konkurrenz machen könnten, und Herr Prof. Dr. Boesch führte uns durch die Kulturgeschichte der Rose vom tiefsten Altertum bis zu Rilke. Sein Vortrag war ein besonderer Genuss. Alle Veranstaltungen haben uns mit viel Neuem und Wissenswertem bereichert. Der intime Rahmen von Winterthur, die gute Organisation der Tagung und das nette Lokal im Erlenhof förderten den persönlichen Kontakt unter den Kolleginnen und lassen uns mit Vergnügen an die heurige Jahresversammlung zurückdenken.

S. Jeannin

Stadt und Land:

Wo ist der Mensch freier — in der Anonymität der Stadt oder auf dem Lande, wo ihn jeder kennt?

Diese Frage wurde vor nicht langer Zeit von den Soziologen einer Hochschule behandelt. Obwohl ich nicht weiss, wie sich die Diskussion entwickelte, reizt mich das Thema, und ich möchte es einmal von meinem Frauenstandpunkt aus beleuchten. Vorerst: Will der Mensch immer frei sein? Stellen wir uns ihn auf einer einsamen Insel vor, wo niemand da ist, ihn zu stören oder zu belästigen, aber auch niemand, der ihn liebt, sich um ihn kümmert, ihn umsorgt, wenn er krank ist, ihm Gesellschaft leistet in frohen und trüben Tagen — fällt da die Antwort nicht sehr zugunsten der Unfreiheit aus?

Auf dem Dorfe ist es freilich mehr als Kameradschaft. Man lebt hinter Glas. Jeder kennt den andern, interessiert sich um ihn und das, was er treibt — besonders das, was etwa aus dem Rahmen des alltäglichen Lebens fällt. Es ist, als ob die Hauswände unser Persönliches, Intimes, Vertrauliches ausstrahlen würden. Oft können es ja nur Vermutungen sein, aber wer kennt nicht die freundlichen Fragen mit dem verborgenen Spürsinn, die so bald schon einem Geheimnis näher rücken? Wer kennt nicht die in besondern Fällen sich unwillkürlich Verbündenden, wenn es darum geht, einem Geheimnis auf die Spur zu kommen? «Do laufen-i bis is weiss», pflegte eine Bäuerin unseres Dorfes zu versichern, und wo sie nicht selbst hingehen konnte, da besorgte Annelisi, die Hausiererin, diesen Nachrichtendienst (wie in «Anne Bäbi Jowäger»). Und was Annelisi dann bei den verschiedenen Quellen erfuhr, das liess sich prächtig zu einem fertigen Tatbestand zusammenbüscheln. Oft war es ja harmlos — etwa ein nicht alltägliches Liebesverhältnis, ein ungewöhnliches Testament, ein ausgebrochener Nachbarstreit, ein Fehltritt einer «bessern» Persönlichkeit, den man nicht erfahren sollte — all dies gehörte zur Dorfchronik. Man interessierte sich ganz besonders auch um die Vermögensverhältnisse der lieben Dorfgenossen, sprach im Flüsterton von versteckten «Napoliönli» oder «Fünflibern», witterte aber auch sofort, wenn es mit dem Vermögen eines andern abwärts ging, und konnte einem baldigen Konkurs recht drastisch Ausdruck geben: Der besitzt nicht eimal mehr so viel Land, dass er einen Pfosten darauf einschlagen könnte. —

Das sind einige Kostproben aus der Teilnahmsfreudigkeit auf dem Dorfe, der wirklich nichts verborgen bleibt und den Menschen daher unfrei macht.

Nun aber die Freiheit in der Stadt. Sie geht so weit, dass sich oft Menschen im gleichen Miethause kaum recht kennen. Man grüsst sich bei zufälligen Begegnungen, wechselt ein paar unverbindliche Worte, im übrigen aber lebt man für sich und wünscht keine Intimitäten. Nur ja keinen Klatsch von Tür zu Tür, diesem sind ganz besonders die Männer abgeneigt. Freundschaften sucht man sich selbst aus und pflegt sie durch gegenseitige Einladungen. Jedoch, überall, wo man der Gefahr eines Geschwätzes nicht ganz sicher ist, bleibt man vorsichtig. Solches ist vielleicht auch beruflich geboten. Verantwortungsvolle Posten machen den Menschen zurückhaltend und redescheu. Man wundert sich oft über schweigsame Menschen, die einem im Grunde sehr sympathisch sind, aber uns gar nicht an sich herankommen lassen. Das ist oft eine notwendige und wohlbedachte Schutzschicht um seine Person herum.

Nun aber die Auswirkung. Was ist besser, die Anonymität der Stadt oder die offene Gemeinschaft auf dem Dorfe? Wer wagt es zu beurteilen? Ich möchte sagen: Das beste ist es, überall einen warmfühlenden Menschen zu wissen, der wohl seine Individualität zu wahren weiss, aber sich doch nie dem Nächsten entzieht, ob dieser nun seine Anteilnahme oder auch nur ein freundliches Annähern begehrt. Es ist nie gut, dass der Mensch allein sei. Und wo wir doch in der Gemeinschaft eines Dorfes, eines Hauses oder eines Quartiers leben, so gibt es nichts menschlich Natürliches, als dass wir am Geschick des andern Interesse nehmen, ohne die uns Frauen oft nachgesagte Neugier. Der Mensch ist nicht zur Einsamkeit geschaffen, wir brauchen uns gegenseitig, in hundert Dingen können wir uns das Leben erleichtern und verschönern, und wäre es auch nur durch ein freundliches Wort, ein warmes Teilen in Freud und Leid. Und da gibt es keinen Unterschied zwischen Stadt und Land. Dem einzelnen bleibt es überlassen, durch sein sicheres Taktgefühl nicht über das Schickliche der Freundlichkeit hinausgehen, es wäre denn, dass man uns speziell ins Vertrauen zieht. In solchem Falle erst recht hiesse es, Takt und Zurückhaltung bewahren. Mancher Streit, manche Enttäuschung, manche unliebsame Erfahrung können wir uns zu Stadt und Land ersparen durch ein weises und korrektes Verhalten in der Freundschaft und in der Distanz. Aber ein Leben in der Anonymität wäre schrecklich!

(t)

Täglich hören Sie einen neuen Menuvorschlag von Marianne Berger

So einfach geht das heute: Sie wählen eine der untenstehenden Telephon-Nummern, und schon verrät Ihnen eine freundliche Stimme die guten Tips des

Tele-Menu-Dienstes

Zudem täglich neu ein erfolgreiches Menu und Winke für den günstigen Einkauf.

Marianne Berger

freut sich, wenn sie Ihnen damit einen neuen, guten Dienst erweist.

Nummern für den Tele-Menu-Dienst:

Zürich	(051) 35 25 25
Bern	(031) 9 24 24
Basel	(061) 35 47 55
Luzern	(041) 3 33 03
St. Gallen	(071) 24 94 44

MAGGI

60.4.90.4 d

Frauen in anderen Ländern

Die Kanadierin im Arbeitsprozess

Das Arbeitsministerium in Kanada hat einen Bericht veröffentlicht, der die Erhebungen über den Einsatz der kanadischen Frau in der Wirtschaft bekannt gibt. Erhebungen, die 1958 abgeschlossen wurden. Auch in Kanada wurde infolge des zweiten Weltkrieges und der raschen Industrialisierung des Landes ein immer grösserer Prozentsatz von Frauen in den Arbeitsprozess eingeschaltet. In den Verwaltungen und Bürobetrieben sowie in der Leichtindustrie besteht ein Drittel der Arbeitskräfte aus verheirateten Frauen. In den letzten Jahren hat die Reduktion der Arbeitszeit und die Einführung der Fünfstundenwoche dazu geführt, dass die Frauen neben ihrer Berufsarbeit ohne Schwierigkeit ihren häuslichen Pflichten nachkommen können. Heute beträgt in Kanada der Gesamtanteil der bezahlten Frauenarbeit ein Viertel der effektiven Arbeiter Kanadas, während es in den USA und in Grossbritannien ein Drittel ist. — Die Statistik hat ergeben, dass verheiratete Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren ihre Arbeit stark reduzierten oder ganz niederlegten, sowie Kinder im nichtschulpflichtigen Alter zu versorgen waren. Da die Frauen vorwiegend in der Leichtindustrie arbeiten, verdienen sie weniger als die Männer, die in der Schwerindustrie beschäftigt sind, da diese höhere Löhne bezahlt. Man hat aber festgestellt, dass eine viel grössere Zahl Frauen als Männer in den Industrien beschäftigt sind, die nicht der Konjunktur unterworfen sind und daher eine gleichbleibende Produktion aufweisen. — Gesundheitsschädigende Arbeiten sind den Frauen gesetzlich verboten. Ferner räumt das Gesetz den Frauen die Möglichkeit ein, beim Arbeitsministerium zu klagen, falls ihr Gehalt niedriger ist als das eines Mannes, der die gleiche Art von Arbeit ausführt.

tz

Eine aussergewöhnliche Ausstellung

In London fand kürzlich eine Ausstellung von besonderem Interesse statt, die «Business and Efficiency Exhibition». Sie stellte die industriellen Erzeugnisse des Landes in einem Wert von 45 Millionen Pfund Sterling dar und zeigte den Besuchern die Erfindungen von 154 neuesten industriellen Unternehmen zur Förderung der «Efficiency» im Geschäftsleben. An der Spitze der Ausstellung steht, und dies ist für uns besonders interessant, eine Frau, Miss Sarah Elliott. England scheint in der Produktion von Maschinen zur Erhöhung des Ertrags voranzugehen, aber noch bemerkenswerter ist doch diese Frau, die die Organisation der «Efficiency» leitet.

Miss Elliott ist eher klein, von unbestimmbarem Alter, mit glattem schwarzem Haar, kühlen, schlanken Händen und von einer unvergleichlichen Ruhe. Sie begann ihre Karriere als Sekretärin eines Geschäftsmannes. Wieder einmal muss man feststellen, dass viele Geschäftsleute, die so ausserordentlich beschäftigt erscheinen, niemals ohne ihre Sekretärin auskommen könnten, dieser für die «Efficiency» vieler Büros so kostbaren und unersetzlichen Arbeitskraft.

In den USA gibt es 2,5 Millionen Daktylos und Sekretärinnen, doppelt so viele wie Verkäuferinnen. In Kanada nimmt die Zahl der Büroangestellten 3,5 mal schneller zu als die aller andern Angestellten und Arbeiter. In England hat man berechnet, dass 3 Millionen in Büros arbeiten, dazu kommen ebenso viele, deren Tätigkeit von der Büroarbeit abhängig ist.

Mrs. Ellioth befasst sich mit den wichtigeren Besuchern der Ausstellung und zeigt ihnen die modernsten Elektronenmaschinen: das Elektronenhirn, das imstande ist, alle Berechnungen in einem Unternehmen auszuführen, und zwar in einem Tempo von 100 000 Berechnungen pro Minute, eine Maschine, die in zwei Stunden 10 000 Checks numerisch ordnet; eine andere, die in der Minute 500 Briefe öffnet, und noch andere, die in der Stunde 3600 Briefe falten, in die Kuverts legen und verschliessen können. Es gibt Apparate, die 2000 Silbermünzen in einer Minute zählen, sortieren und in Rollen verpacken, ohne dass je ein Fehler vorkäme, oder solche, die in der gleichen Zeit Banknoten zählen und in Bündel zu je 100 abpacken.

All dies ist wie ein modernes Märchen. Dazu kommen die neuartigen Büromöbel, z. B. Sessel, auf denen die Angestellten «mit Freude» arbeiten werden, bunte Wände, besondere Lichteffekte, Lüftung usw. Alles wird studiert und ausgeführt im Sinne einer immer grösseren «Efficiency».

Und Mrs. Ellioth verfolgt mit den Augen eine eher komplizierte graphische Darstellung mit einer roten und einer gelben Kurve auf einem beleuchteten Diagramm: rot für die abgeschlossenen internen Vereinbarungen, gelb für den Export.

m. a. l.

(Uebersetzt von hsg.)

Politisches und anderes

Die Amtsübernahme Kennedys

John Fitzgerald Kennedy ist am vergangenen Freitag als 35. Präsident der Vereinigten Staaten vereidigt worden. Die Amtsübernahme bildete den Höhepunkt der Feierlichkeiten in Washington, die schon seit mehreren Tagen im Gange waren. Nach der Vereidigung hielt der neue amerikanische Präsident seine Inauguralrede, die von hohem Idealismus getragen war. Er versicherte die alten Verbündeten, dass Amerika an seinen Bündnissen und Verpflichtungen festhalten wird. An den kommunistischen Block richtete Kennedy die Forderung, «von neuem zu beginnen, bevor die dunklen Mächte der Vernichtung die ganze Menschheit in geplante oder zufällige Selbstzerstörung stürzen».

Der amerikanische Botschafter bei Chruschtschew

Der amerikanische Botschafter in Moskau, Llewellyn Thompson, wurde am Samstag vom sowjetischen Ministerpräsidenten Chruschtschew zu einem zweistündigen Gespräch empfangen. Die Unterredung fand auf Ersuchen Chruschtschews statt. In diesem Zusammenhang gab der neue amerikanische Staatssekretär Dean Rusk bekannt, dass Präsident Kennedy und er beabsichtigen, das Gespräch mit der Sowjetunion durch normale diplomatische Kanäle aufrechtzuerhalten und in diesen Belangen eine zurückhaltende Informationspolitik zu verfolgen.

Streikabbruch in Belgien

Die sozialistischen Gewerkschaften Belgiens haben nach fünfwöchiger Dauer den gegen die Wirtschaftspolitik der Regierung geführten Streik abgebrochen. Die Bilanz der belgischen Streikbewegung ergab 5 Tote, etwa 100 verletzte Soldaten und 85 verwundete Polizisten, sowie über 200 verletzte Manifestanten. Laut einer Mitteilung des Innenministeriums wurden 1356 Sabotageakte verübt.

Königin Elizabeth in Indien

Königin Elizabeth und der Herzog von Edinburgh sind am Samstag, aus Cypern kommend, in New Delhi eingetroffen. Das Herrscherpaar wurde von einer unübersehbaren Menschenmenge mit gewaltigem Jubel begrüsst.

Lumumba in Elisabethville

Der abgesetzte Ministerpräsident Lumumba wurde auf dem Luftwege nach Elisabethville überführt. Nach Mitteilung der katangischen Regierung sei die Ueberführung notwendig geworden, weil das Gefängnis bei Léopoldville «nicht genügende Sicherheit bietet».

Französisch-algerische Kontakte

Wie aus gut unterrichteten diplomatischen Kreisen verlautet, haben zwischen französischen Regierungsbeamten und Vertretern der algerischen Exilregierung bereits geheime Vorverhandlungen über die Herbeiführung eines Waffenstillstandes in Algerien stattgefunden. Von amtlicher Seite liegt zur Stunde noch keine Bestätigung vor.

Djilas bedingt freigelassen

Der ehemalige jugoslawische Kommunistenführer Djilas wurde, wie amtlich bekanntgegeben, bedingt freigelassen. Djilas wurde im Jahre 1957 zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt, weil er im Ausland ein Buch mit dem Titel «Die neue Klasse» veröffentlichte, in welchem er die kommunistische Führerschaft als eine neue Klasse von Ausbeutern anprangerte.

Neuer Erzbischof von Canterbury

Königin Elizabeth hat den Erzbischof von York, Dr. Michel Ramsey, zum Erzbischof von Canterbury, Primas der anglikanischen Kirche, ernannt.

Der afrikanisch-asiatische Frauenkongress

Der afro-asiatische Frauenkongress, der in Kairo tagte, forderte u. a. das Verbot der erzwungenen Ehe, die Festsetzung eines Mindestalters für die Verheiratung von Mädchen, das Verbot der Polygamie, Einschränkungen im willkürlichen Scheidungsrecht der Männer, das Frauenstimm- und -wahlrecht. In politischer Hinsicht hat der Kongress Empfehlungen gebilligt, um gegen die Rassendiskriminierung in Südafrika zu protestieren.

Minister Thorneycroft in Bern

Wie amtlich mitgeteilt wurde, führte der britische Luftfahrtminister, Peter Thorneycroft, am 22. und 23. Januar in Bern Unterredungen mit Bundesrat Petitpierre und Bundesrat Spühler. Minister Thorneycroft erläuterte den britisch-französischen Vorschlag, am 30. Januar in Strassburg eine internationale Konferenz abzuhalten. Diese soll prüfen, ob eine Organisation für die Konstruktion einer Rakete als Träger von Satelliten für friedliche Zwecke geschaffen werden soll. Die Mitglieder des Bundesrates nahmen die Initiative der britischen Regierung mit Sympathie entgegen.

Abgeschlossen Dienstag, 24. Januar 1961 cf

Besuch in einem indischen Dorf

Fast endlos zieht sich Calcutta hin. Draussen dehnt sich die Ebene, soweit das Auge blickt. Abgeerntete Reisfelder wechseln mit grössern und kleinen Teichen, umsäumt von Bambus, Kokosnusspalmen, Bananenbäumen. Eine gute halbe Stunde fahren wir mit dem rumpelnden Bus durch diese Landschaft, bis wir in Khareberia aussteigen.

Es ist ein bengalisches Dorf mit etwa 1500 Einwohnern. Während der Lunch zubereitet wird, spaziere ich durch das Dorf. Die Sonne strahlt aus einem mildblauen Himmel, ein erfrischender Wind weht. Die Lehmhüttchen sind halb versteckt zwischen Bambus, die Strohdächer oft überwachsen mit Gurkenpflanzen. Die grünlichen Teiche zwischen den Hüttchen sind umstanden von den eleganten Kokospalmen und von Bananenbäumen. Sie hängen voll von bald reifen Früchten. Einige Kinder tummeln sich in einem trüben Teich. Da werden auch die Kleider gewaschen, und manchmal wird hier Trinkwasser geholt! Eine Frau pumpt Wasser aus dem Dorfbrunnen in einen formschönen Messingkrug und trägt ihn in stolzer Haltung auf dem Kopf davon. Vor einem Hüttchen schläft ein Mann in der Mittagssonne. Eine Schar kleiner Kinder tummelt sich, dunkelhäutig, mit grossen dunklen Augen und pechschwarzem Haar, die meisten ohne Kleider, aber mit hübschem Ohrschmuck. Prächtig sehen sie aus in ihrer Natürlichkeit. Sobald ich sie anlache, lachen sie strahlend zurück. Die Frauen gehen scheu vorbei in ihren einfachen Sari, die Männer, meist nur mit einer Hose bekleidet, schauen mich halb misstrauisch an.

Da kommt ein bessergekleideter älterer Mann daher; er trägt ausser der weissen Hose auch ein Hemd und Schuhe. Er redet mich an, will wissen, ob ich hier zu Besuch weile. Bereitwillig gibt er mir Auskunft über das Dorf und ist stolz, dass er englisch kann (wenn auch mühsam).

Es sei ein Bauerndorf, erklärt er mir; es werde vor allem Reis gepflanzt und verkauft, was nicht für den Eigengebrauch benötigt werde. Die Milch von den wenigen magern Kühen — man habe nicht Land genug für Graspflanzung — werde verkauft; auch die Eier, sofern jemand Hühner habe, würden verkauft. Es werde meist Reis gegessen, dazu wenig Früchte und wenig Gemüse. Die Bareinnahmen eines Bauern pro Jahr seien etwa 200—600 Rupies (1 Rupie ca. 1 Fr.). Die Landlosen arbeiteten bei Landbesitzern oder in einer Fabrik, nahe der Stadt.

Es stellt sich heraus, dass ich mit dem Hauptlehrer der Dorfschule ins Gespräch gekommen bin. Die Dorfschule, erläutert er mir, habe 4 Klassen, d. h. 4 Schuljahre, mit 6—10jährigen. Nur etwa 7 Prozent seien Mädchen, die Mädchen müssten eben meist daheim helfen. Einige Buben und sogar Mädchen gingen in einem Nachbardorf noch weiter zur Schule.

Die Menschen in diesem so paradiesisch erscheinenden Dorf sind nach unsern Massstäben unglaublich arm, einige wenige ausgenommen. Ihre Lehmhüttchen bestehen meist aus 1—2 Räumen; gekocht wird vor dem Häuschen. Einige Familien besitzen ein rundes Speicherchen, auf Steinfüsse gestellt.

Und trotzdem scheinen die Leute nicht unzufrieden, sie sind noch unberührt von der Stadt und den neuen Bedürfnissen. Die Kinder sehen glücklich aus. Aber viel Mangel ist da, nur wird er noch weitgehend als Schicksal getragen.

Der Verein der Freundinnen junger Mädchen in Calcutta hat vor Jahren, als in der Gegend eine Hungersnot herrschte, diesem Dorf Hilfe gebracht und dann festgestellt, dass weitere Hilfe nötig ist. Es gibt Witwen und von ihren Männern verlassene Frauen, die buchstäblich vor dem Nichts stehen. Oeffentliche Unterstützung gibt es noch nicht. Die Frauen haben meist nichts anderes gelernt als die einfachsten Haus- und Feldarbeiten. Wie sollen sie als Witwen oder verlassene Frauen ohne Land ihr Leben für sich und die Kinder verdienen? Oder wie kann eine Frau, deren Mann weniger als ein Existenzminimum verdient, mitverdienen helfen? Das ist eines der dringendsten Probleme im heutigen Indien.

Der Verein der Freundinnen junger Mädchen hat nun in Khareberia eine Handweberei eingerichtet, die heute 12 Webstühle hat und ca. 15 jungen Frauen Verdienst verschafft, maximal 1 Rupie pro Tag, aber das ist schon schön für sie. Fleissig sitzen die Frauen an ihren Webstühlen und arbeiten mit grossem Geschick. Ihre Produkte werden in Calcutta zu verkaufen gesucht.

Zweimal pro Woche kommen bis 35 Mädchen nach der Schule in das Zentrum der Freundinnen und erhalten Handarbeitsunterricht, der in der Schule nicht gegeben wird. Das Material muss ihnen aber geschenkt werden, sie könnten es meist nicht bezahlen.

Es hat zwar einen Arzt im Dorf, aber viele Bewohner können es sich nicht leisten, auf eigene Rechnung zum Arzt zu gehen. So haben die Freundinnen den Arzt für 2 halbe Tage pro Woche engagiert, damit er unentgeltlich Patienten untersuche. Die Medizin wird wenn nötig auch unentgeltlich abgegeben. Zwei Krankenschwestern sind angestellt, die Hausbesuche bei schwangeren Frauen und nach der Geburt eines Kindes machen und die Mütter beraten. Sogar ein kleines Spital für Geburten ist eingerichtet worden, mit 2 Betten. Die Frauen kommen gerne dahin, weil sie hier besser Hilfe erhalten als zu Hause. Zurzeit meines Besuches ist nur eine junge Frau dort und eben reif für den Austritt, 3 Tage nach der Geburt. Sie weint, denn sie hat einen Mann, der trinkt, und nun soll sie 3 Kinder versorgen.

Die Dorfbevölkerung ist dankbar für die Hilfe der Freundinnen, aber die Freundinnen wissen nicht, wie lange sie die Mittel dafür noch aufbringen können. Dann würde die Not im paradiesischen Dorf wieder grösser werden.

bo

Bücher

Sträfling Nr. 328 wieder frei
Roman von Walter Schweizer
(Hans-Feuz-Verlag, Bern)

Jedermann weiss es eigentlich, wie ungemein schwer in unserer tüchtigen und selbstgerechten Gesellschaft es jedem moralisch irgendwie verunglückten Menschen gemacht wird, einen normalen Verkehr mit seinem gewohnten Gesellschaftskreis weiterzuführen. Dieser Roman, der sich unbedingt auf miterlebte Tatsachen stützt, schildert dieses menschlich-allzumenschliche Verhalten in packender Art — bezeugt aber auch, wie das weitherzige, von Liebe getragene Verhalten der nächsten Umgebung oder eines einzelnen Menschen den ehemaligen Delinquenten von der fortwährenden Bedrückung einer oft gar nicht grossen Schuld befreien kann. Man denkt beim Lesen dieses Buches häufig an das grosse Christuswort «vom Werfen des ersten Steins» und schlägt schuldbewusst an seine Brust in der plötzlich aufsteigenden Erinnerung an die vielen Steine und Steinchen, die sicher ein jedes von uns geworfen hat gegen grosse und kleine Sünder, ohne die Ursache des betreffenden Fehltritts zu kennen.

el. st.

Sonderbeilage Nr. 22 des «Schweizer Frauenblattes»

Freitag, 27. Januar 1961 Nr. 4

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seiten: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Verpasste Gelegenheiten!

Zur Neujahrsansprache unseres Bundespräsidenten Dr. Fritz Wahlen

Bundespräsident Dr. Fritz Wahlen hat sich wiederholt zum Frauenstimmrecht bekannt. Viele Frauen lauschten daher am Neujahrstag gespannt seiner Rede und warteten auf ein Wort zum Frauenstimmrecht. Vergeblich. Obwohl es in der Rede einige Ansätze gab, die — nach unserer Meinung — geradezu nach einer Bemerkung zum Frauenstimmrecht riefen: so nach dem Dank an die Frauen und Mütter, die «den Herd warm halten» zu fragen: «Wann werden diese Frauen und Mütter endlich ihre politischen Rechte erhalten?» oder beim Appell an die Jungen beizufügen: «natürlich denke ich auch an die Mädchen und jungen Frauen, sie sollen sich mit Anteilnahme, ja mit Leidenschaft ebenfalls um die Geschicke des Landes kümmern. Es ist dringend, ihnen die vollen politischen Rechte zu geben, damit sie ihre Verantwortung besser spüren», oder als von der «Herrschaft des Volkes» die Rede war, zu ergänzen, «leider ist es heute erst eine Herrschaft der Männer!» oder schliesslich, wenn die Eidgenossenschaft als Wahrerin der Menschenwürde gelobt wurde, zu verdeutlichen, dass ohne Frauenstimmrecht allerdings die Menschenwürde der Frau in der Schweiz verletzt ist, auch wenn manche Schweizerin sich dessen nicht bewusst ist, weil sie über das, was die Menschenwürde in einer Demokratie ausmacht, noch zu wenig nachgedacht hat.

Viele verpasste Gelegenheiten also, als das will uns Frauen, die wir stimmen und wählen möchten und es immer noch nicht können, diese Rede vorkommen. Wie manche andere Rede von schweizerischen Politikern ist gleicherweise eine solche verpasste Gelegenheit gewesen, denn selbst aufrichtige Frauenstimmrechtsfreunde unter den Männern denken nicht daran, immer wieder auf das Frauenstimmrecht hinzuweisen, damit wir es endlich bekommen.

Machen wir aber den Männern nicht zu viele Vorwürfe! Denn wie oft verpassen auch wir Frauen eine Gelegenheit, um auf unsere fehlenden Rechte aufmerksam zu machen.

Verpassen wir am 1. Februar die Gelegenheit nicht!

Am 1. Februar sind es zwei Jahre seit der eidgenössischen Abstimmung, an der mit 654 924 Nein gegen 323 306 Ja das Frauenstimmrecht verworfen wurde. Zum zweitenmal wird an diesem Tag der schweizerische Frauenstimmrechtstag durchgeführt. Keine Gelegenheit wollen wir an diesem Tage verpassen, um für das Frauenstimmrecht zu werben: wir tragen den grünen Bändel mit der Aufschrift «Den Frauen das Stimmrecht», wir besuchen die Veranstaltungen, die an diesem Tag an verschiedenen Orten der Schweiz durchgeführt werden (siehe Aufstellung der Veranstaltungen auf dieser Seite!). Wer in Zürich oder Basel wohnt, wird am Fackelzug teilnehmen. Wer in einem Ort wohnt, wo die grünen Bändel auf der Strasse verteilt werden, der meldet sich als Helferin: nämlich in Solothurn und Schaffhausen, in Zürich und Basel, in Aarau, in Bern, in Thun sowie in Winterthur. Wer sich noch nicht als Helferin gemeldet hat, hole es in diesen letzten Tagen nach. Das Frauenstimmrecht muss früher oder später kommen! Es wird früher sein, wenn wir uns mutig und tätig dafür einsetzen!

A. V.-T.

Die Schweizer Frauen sollen ihr Recht verlangen!

Eine Auslandschweizerin antwortet Frau Hanna Seiler-Frauchiger

Dr. phil. Hanna Seiler-Frauchiger, eine aktive Gegnerin des Frauenstimmrechts, gewährte Joseph Wechsberg ein Interview. (Joseph Wechsberg arbeitete auch schon an der «Weltwoche» mit.) In einem Artikel «Reise durch die Schweiz» berichtete er darüber im amerikanischen Magazin «Holiday» (Philadelphia). Wir veröffentlichen hier gekürzt die Entgegnung, die eine in Chicago lebende Auslandschweizerin dem Magazin einsandte. Ihre Familie ist seit vier Generationen in Amerika ansässig. Sie kennt aber die Schweiz, ihre Heimat, von wiederholten Reisen her. Aus ihrer Entgegnung geht hervor, dass Dr. Hanna Seiler gesagt haben muss: 1. die Mehrheit der Schweizer Frauen sei gegen das Frauenstimmrecht; 2. eine rechte Frau gehöre ins Haus und dürfe keinem Broterwerb nachgehen; 3. männliche Abstimmungen in der Schweiz seien eine unerfreuliche Sache, die Männer händelten da miteinander und würden sogar vor Tätlichkeiten nicht zurückschrecken. Red.

Frau Seiler spricht als ob sie die Vertreterin aller Schweizerinnen wäre und erweckt damit den falschen Eindruck, als ob alle Schweizerinnen so glücklich situiert wären wie sie.

Aber Frau Seiler vertritt bloss die gut versorgte, gut verheiratete, gut beschützte, übervertrauensvolle und selbstgefällige Minorität, welche überall, selbst in den rückständigsten Ländern, eine privilegierte Klasse bildet.

So spricht Frau Seiler im Namen der Rasse Abels unter den Frauen.

Ich nehme mir die Freiheit, aufzustehen und im Namen der Rasse Kains unter den Frauen zu sprechen.

Ich glaube durchaus, dass Frau Seiler sich selbst für eine gebildete, kluge Hausfrau hält und auch von ihren Freunden als eine solche geachtet wird. Aber denken Sie daran, Frau Seiler, dass es etwas ganz anderes ist, ausser des eigenen Haushalts zu arbeiten, für andere Leute, in einer feindlichen Welt den Lebensunterhalt zu verdienen, in der allgemeinen freien Konkurrenz den Kampf ums Dasein aufzunehmen. Da zählt nur die Fähigkeit, für sich selbst einzustehen.

Nach meiner Ansicht sind Frau Seiler und alle ihre Freundinnen, die auch gegen das Frauenstimmrecht sind, wohlmeinende Leute, aber zu kurzsichtig, um eine ins Gewicht fallende Meinung über eine so wichtige Sache wie das Frauenstimmrecht abgeben zu können.

Es fehlt ihnen an der nötigen Erfahrung, da sie eingeschlossen sind in ihrem Heim. Bewusst oder unbewusst blicken sie weg, um die harten Tatsachen des Lebens nicht sehen zu müssen.

Wenn doch nur Frau Seiler und ihre Gesinnungsgenossinnen sich der Wirklichkeit zuwenden wollten, wenn sie ihren Geist doch zwingen würden, zu denken, so würden sie zu den gleichen Schlussfolgerungen kommen, zu welchen ich schon lange gekommen bin:

Sie würden es nicht für selbstverständlich halten, dass mit Verantwortung beladene Frauen in der Schweiz nur einen Teil des Lohnes erhalten, den Männer für die gleiche Arbeit erhalten.

So wie Frau Seiler es darstellt, könnte man meinen, keine Frau in der Schweiz *müsse* arbeiten... Gesegnetes Land der Schweizer Millionäre! Unglücklicherweise sind die Tatsachen nicht ganz so. Viele, viele Frauen in der Schweiz *müssen* ausserhalb ihres Heimes als Brotverdiener arbeiten, ob sie es gerne tun oder nicht. Sie müssen nicht nur für sich selbst Geld verdienen, wie die Frauen Seiler in der Schweiz naiverweise glauben, sondern um so und so viele andere Menschen, die von ihnen abhängen und auf ihren Lohn angewiesen sind, zu erhalten: Vater oder Mutter, die eigenen Kinder, falls sie verwitwet sind oder geschieden, jüngere Geschwister, eine Nichte oder einen Neffen, um ihnen beim Studieren zu helfen, oder sie müssen einen kranken Mann erhalten.

Was wissen Frauen, wie Frau Seiler, von der Angst, der seelischen Anspannung, den langen, schlaflosen Nächten, verursacht durch die nagende Furcht vor dem Morgen, wenn das Wenige ausreichen soll und nicht ausreicht, wenn der Zahltag noch ganz ferne am Horizont erscheint und fast kein Geld mehr bleibt bis zu ihm? Wenn ein weiblicher Brotverdiener für die Familie einkaufen geht, kosten die Lebensmittel weniger, weil es eine Frau ist? Nein! Der Lebensmittelhändler macht keinen Unterschied zwischen Mann und Frau, wenn er seine Preise verlangt. Bekommt eine alleinstehende Frau Rabatt auf ihre Miete, weil sie eine Frau ist?

Ist Frau Seiler nicht mit mir einig, dass die Frauen in der Schweiz, wenn sie nicht von einem Ehemann beschützt werden, nichts gelten, eine «quantité négligeable» sind? Ich wünsche den Frauen um Frau Seiler nichts Böses, aber wenn je an einem traurigen Tag ihr Beschützer, ihr Ehemann, ihnen weggenommen würde, dann wünsche ich ihnen, dass sie diese Sorte von «Schutz» am eigenen Leib erleben, welchen die böse Welt den unerfahrenen Witwen und Waisen gewährt oder ihnen aufzwingt.

Die Schweizer Frauen sollen sich nicht verstekken, sie sollen offen ihr Recht verlangen, das Recht für sich und für diejenigen, die unter ihrem Schutz stehen, sorgen zu dürfen. Aber wie können die Schweizer Frauen ihre Stimme hören lassen, wenn sie keine Stimme haben? Sie brauchen das Stimmrecht, eine Vertretung in der Regierung, das rufe ich jeder von Ihnen, die Sie der Meinung von Frau Seiler sind, zu.

Frau Seiler behauptet im Interview mit Herrn Wechsberg, dass die Schweizerfrauen weniger Mühe haben, ihre Kinder aufzuziehen als englische oder amerikanische Mütter, weil sie mehr zu Hause bleiben und mehr Zeit für ihre Kinder verwenden. Daran zweifle ich, denn... darf ich Frau Seiler daran erinnern, dass die Prüfung des Puddings darin besteht, dass man ihn isst?

Ich habe oft genug in der Schweiz gelebt, um fähig zu sein, ein Urteil über die Schweizer Männer auszusprechen, die in der Schweiz geboren und auferzogen worden sind. Die Art, wie sie sich mir gezeigt haben, besonders in der deutschen Schweiz, erinnert oft an verwöhnte kleine Buben, sie sind selbstsüchtig und nicht ritterlich gegen die Frauen. ... Die Mädchen werden dem Bruder, wie einem Halbgott, geopfert; ihre Bedürfnisse werden erst in zweiter Linie berücksichtigt.

So wie ich es ansehe, geht in einem jungen Mann erst dann eine Aenderung zum Bessern vor sich, wenn er ... nach fortschrittlichen, aufgeklärten Ländern auswandert. Durch den ständigen Kontakt mit Leuten, die so sehr verschieden von ihm selbst sind, werden die Eigenschaften seiner Natur, die ihn so unerträglich machen, entschärft und nehmen eine positive Form an: schweizerische Dickköpfigkeit wird zu Zielbewusstheit und Ausdauer. Eine gewisse Begriffsstutzigkeit, die für Schweizer so bezeichnend ist, wird zu Vorsicht und Solidität. Sein kantiger Charakter verliert seine scharfen, verletzenden Ecken.

Wenn Frau Seiler im Laufe des Interviews das Benehmen der Männer an den Wahlurnen verurteilt wegen Sticheleien und sogar Tätlichkeiten... so ist dieses das sichere Zeichen dafür, dass in der Schweiz der beruhigende, stabilisierende, reife Einfluss der Frau bitter nötig ist. Lasst uns die schweizerischen Urnengänge zivilisieren!... Lasst uns verachtete kleine Schweizerfrauen beweisen, dass es möglich ist, zu stimmen und doch zivilisiert zu sein!

Ich glaube nicht, dass ich die Frauen Seiler in der Schweiz gern habe. Ich sehe in ihnen Feinde der Frauensache. Ich weiss, sie meinen es gut, trotz ihrer Engherzigkeit, aber nach meiner Ansicht tun sie viel Uebles. Ich bin überzeugt, dass ihre Engherzigkeit einmal verschwinden wird, wenn nicht bei ihnen persönlich, so doch bei ihren Töchtern. Das Urteil der Töchter über ihre Mütter wird ein hartes sein.

G. B.

Die Vereinigung der waadtländischen Wählerinnen (association vaudoise des citoyennes) wehrt sich

Die genannte Vereinigung hat sich bei der «Gazette de Lausanne» beschwert, weil in Kommentaren zu den amerikanischen Wahlen in dieser Zeitung abschätzige Bemerkungen gegen die amerikanischen Wählerinnen gemacht wurden. Die genannte Zeitung hat den Brief der Vereinigung vollinhaltlich veröffentlicht. Am nächsten Tag brachte sie ein Bild der ersten Ministerpräsidentin der Welt, Frau Bandaranaike, wie sie im Begriff ist, eine Zuckerfabrik von Ceylon zu besuchen. In der Legende schreibt die «Gazette de Lausanne», sie brächten dieses Bild ganz besonders im Gedanken an jene, die nicht für die politischen Rechte der Frau seien. Denn grösste Verantwortlichkeit hätte Frau Bandaranaike übernommen. Es sei übrigens ihr Plan, mit der Zeit alle Fabrikbetriebe des Landes zu besuchen. — Wenn jetzt im Waadtland eine Zeitung die Kritik der Frauen herausfordert, so kann das diesen Zeitungen nicht mehr gleichgültig sein: denn die Frauen sind nun auch Wählerinnen. Darum ist es schon besser, wenn man ihnen, hat man sie herausgefordert, am nächsten Tag ein Zückerli gibt. Noch besser wäre es, sie gar nicht herauszufordern. Und mit der Zeit werden die Zeitungen das sicher auch ganz verlernen, wenigstens in der Waadt, in Neuenburg und Genf.

Aktiengesellschaften und eheliche Gütertrennung

Zum Schutz vor Ueberfremdung des schweizerischen Kapitals empfahl an einer Mitgliederversammlung der «Schutzorganisation der privaten Aktiengesellschaften» Dr. Leo Fromer, Basel, den Aktionären, ihre weiblichen Nachkommen auf die Vorteile der ehelichen Gütertrennung aufmerksam zu machen. Denn ohne einen solchen Vertrag lebten die Ehegatten in Güterverbindung, bei welcher der Ehemann von Gesetzes wegen das Frauenvermögen verwalte, nutze und vertrete. Bei Gütertrennung aber bleibe das Kapital in der Nutzung und Verwaltung der Frau. Dies sei ein Weg, um schweizerisches Kapital vor Ueberfremdung zu schützen. Eheliche Gütertrennung empfehlen erfahrene Frauen den Frauen schon lange im eigenen Fraueninteresse. Frauen und Aktiengesellschaften sind sich also in diesem Punkte einig.

Veranstaltungen am 1. Februar

Aarau. Wir tragen am 1. Februar die grünen Bändeli mit der Aufschrift «Den Frauen das Stimmrecht». Gratisbezug bei Fräulein Dina Isler, Tannerstrasse 25, Aarau. Bitte Inserate und Einsendungen in den Zeitungen beachten! Neue Mitglieder sind herzlich willkommen. Die Präsidentin: Dora Joho, Lehrerin, Aarau.

Basel. Verteilung der grünen Bändel während des ganzen Tages auf den Strassen. 20 Uhr: Fackelzug ab Münsterplatz; 21 Uhr: Kundgebung in der Mustermesse Referenten: Anneliese Villard, Dr. Antoinette Quinche, Lausanne; Regierungsrat Max Wullschleger, dazu Einmannkabarett Alfred Rasser.

Baselland. Liestal, 20.15 Uhr im Gasthaus Falken. Referentinnen: Susanne Müller, die vom Kanton kürzlich gewählte Architektin, Isabell Mahrer. Ein Autocar bringt die «untern Baselbieterinnen» nach Liestal. Anmeldungen für die Carfahrt sofort an Frau Irene Reinhardt, Gartenstadt 28, Münchenstein BL.

Bern. Bändelaktion auf der Strasse. 20.15 Uhr öffentliche Kundgebung im Hotel Bristol, Spitalgasse: Gemeinderat Klaus Schädelin spricht zum Frauenstimmrechtstag. Helferinnen zum Bändelverteilen können sich auch jetzt noch melden bei Frau R. Roschi, Hofmeisterstrasse 11, Bern.

Biel. Bändelaktion. Vortrag eines Stadtrates «Demokratie und Freiheit».

Locarno. (deutsche Sektion). Schon am 31. Januar, 15 Uhr, Hotel Montaldi, Muralto (gegenüber dem Bahnhof) «Die Stellung der Tessiner Frau». Referentin Frau E. Degoli-Bernhard. Musikalische Beiträge (Violine und Klavier) von Frau I. Hoffmann und Frau Haeberli.

Lugano: 1. Februar, 20.30 Uhr, Generalversammlung im Café Saipa. Referentinnen: Angelina Milani, Fräulein Balmelli. Es handelt sich um die italienisch sprechende Sektion Lugano. Referate also italienisch.

St. Gallen Bändelaktion. Eine hohe Bundesbeamtin kommt nach St. Gallen: 20 Uhr, Hotel Ekkehard, Rorschacherstrasse 50. Lény Voellmy, Inspektorin für das hauswirtschaftliche Bildungswesen im BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) spricht über «Das hauswirtschaftliche Bildungswesen in der Schweiz».

Schaffhausen. Verteilung der Bändel auf den Strassen.

Solothurn. Bändelaktion, auch auf den Strassen. Werbeaktion durch Drucksachen. Die Mitglieder verteilen sie selbst in alle Briefkästen der Stadt.

Ist es gerecht, die Frau Steuern zahlen zu lassen, ihr aber zu verbieten, über deren Verwendung mitzuberaten?

(Cliché und Text, in Uebersetzung, aus dem Flugblatt der Waadtländerinnen, das sie vor der Abstimmung vom 1. Februar 1959 herausgaben)

20 Uhr, Hotel Metropol Vortrag von Prof. Dr. J. Ehret, Basel «Warum immer noch kein Frauenstimmrecht bei uns? Ein Wort an trotzige Männer und ungeduldige Frauen.»

Tessin (s. auch unter Locarno und Lugano) Bändelaktion. Individuelle Veranstaltungen der 6 Tessiner Sektionen.

Thun. Bändelaktion (nicht auf der Strasse) Abendveranstaltung im Hotel Freienhof, Thun. Kabarettnummern «Dr grüen Bändel» (anstatt einer Ansprache!) und «Gmeinratssitzig z'Seldwyla», Violin- und Klavierbeiträge (Elisabeth Schöni, Pfarrer E. Burri), Tänze (Ursula Tritten). Reihenfolge nach Ansage.

Waadt. Am 31. Januar treffen sich die einzelnen Sektionen der Waadt zu gemütlichen Abenden. Am 1. Februar öffentlicher Vortrag über «Demokratie». Referentin wahrscheinlich Jeanne Hersch. Interessentinnen erkundigen sich bei Mme Lydie Zanchi, chem. de Craivavers 17, Lausanne.

Winterthur. 20 Uhr, Gartenhotel. Referentin Frl. Dr. Denise Berthoud «Das Frauenstimmrecht ist Wirklichkeit im Kanton Neuenburg». Die Referentin spricht deutsch. — Auf den Strassen der Altstadt vor Geschäften und Fabriken werden grüne Bändeli verteilt. Kinoreklame.

Zürich. Bändelaktion auf den Strassen. Helferinnen melden sich noch jetzt bei Frau Peter-Bleuler, Buttenstrasse 9, Zürich. Tel. 45 08 09. — Fackelzug, Besammlung 20 Uhr beim Landesmuseum.

Weibliche Behördemitglieder im schweizerischen Fernsehen

Zum Frauenstimmrechtstag (1. Februar) wird schon am 28. Januar, 17.20 Uhr im «Magazin der Frau», Studio Zürich, eine Sendung gebracht, die u. a. eine Reihe der in den Kantonen Waadt und Neuenburg in die Behörden gewählten Frauen im Bild bringen wird.

Die Neuenburger Stadträtin Lucette Favre setzt sich für die Kinder ein

In seiner Jahresschlussitzung hatte der Neuenburger Stadtrat über eine Motion seines Mitglieds, der Stadträtin Lucette Favre abzustimmen: sie verlangte die Schaffung weiterer Schulhorte, wie sie in einigen Quartieren Neuenburgs bereits existieren, in denen die Kinder, deren Eltern berufstätig sind, auch nach der Schule beaufsichtigt werden, und wo sie ihre Schularbeiten machen können. Auf den Vorschlag fielen 13 Ja und 13 Nein. Der Präsident entschied mit seiner Stimme für Annahme der Motion, «um Frau Favre ein Weihnachtsgeschenk zu machen!»

Die Intervention von Frau Favre bestätigt, was sich bereits in verschiedenen Neuenburger Gemeinden seit Einführung des Frauenstimmrechts gezeigt hat: die erste Sorge der frisch gewählten Gemeinderätinnen gilt der Familie, den Kindern, den alten Leuten.

Zwei fortschrittliche Gemeinden im Kanton St. Gallen

Der Gemeinderat von Gossau (St. Gallen) hat vier Frauen für die Amtszeit 1961/64 in gemeinderätliche Subkommissionen gewählt: in die Armenbehörde, in die Kommission des Waisenamtes, in die Gemeindekrankenkassenkommission und die Kriegsfürsorgekommission. Bis jetzt gab es Frauen erst in der Fortbildungsschulkommission.

Auch in der St.-Galler Gemeinde Jona sind erstmals Frauen in Behörden gewählt worden: und zwar je eine in die Armen- und in die Waisenbehörde.

Gleiche Arbeit – gleicher Lohn

Der Schluss dieses Artikels von Edith Rüefli erscheint in einer nächsten Nummer.

Nachbarn

Eine junge Frau beklagte sich kürzlich, wie schwer es sei, mit den Nachbarn auszukommen. Sie zählte deren Untugenden auf, wie Neugierde, Aufdringlichkeit usw. «Sie sollen uns doch in Ruhe lassen, wir wollen doch nichts von ihnen, wir brauchen sie nicht», ereiferte sich die junge Frau. Meine Bekannte war etwas erstaunt, in ihren Ansichten so wenig Unterstützung bei mir zu finden.

Tatsächlich nehme ich in bezug auf Nachbarn einen andern Standpunkt ein. Ich kann wohl verstehen, dass sie als jungverheiratete, glückliche Ehefrau in ihren vier Wänden, in der Fürsorge für Mann und Kinder, Erfüllung findet. Es ist aber falsch, wenn sie glaubt, ein Leben ohne Nachbarn führen zu können und sie nicht zu brauchen.

Die heutigen Wohnverhältnisse gestatten es nur wenigen Privilegierten, ihr Haus mit einer hohen Mauer, beziehungsweise einem riesigen Garten zu umgeben und so eine erwünschte Abgeschiedenheit zu schaffen. Jeder Quadratmeter Land ist heute so kostbar, dass ihn die Bauherren aufs äusserste ausnützen. Anstelle von kleinen Einfamilienhäusern werden jetzt Wohnblöcke mit vielen Stockwerken und jedem erdenklichen Komfort erstellt. Die einzelnen Wohnungen sind schon vermietet, bevor der erste Spatenstich getan ist. Vom Wunsche beseelt, eine so modern und gut eingerichtete Wohnung mieten zu können, vergisst der Mieter oft, sich nach den Mit-Interessenten für das Mehrfamilienhaus zu erkundigen. Später stellt er dann mit Unbehagen fest, dass ihm die Mitbewohner nicht ausnahmslos sympathisch sind. Aber schon lebt man Tür an Tür oder Wand an Wand. Man bildet eine Gemeinschaft, ob man will oder nicht. Täglich begegnet man den gleichen Leuten, auf dem Flur, im Treppenhaus und beim Milchwagen. Dem täglichen Kontakt kann sich keiner verschliessen. Was für den Wohnblock gilt, trifft in vergröbertem Masse auch auf die Wohnviertel zu. Hier stehen die Einfamilienhäuser in den Gärten, und diese grenzen aneinander, markiert durch grössere oder kleinere Hecken. In der warmen Jahreszeit wird es unmöglich sein, den Nachbarn nicht zu sehen. Ohne sein Dazutun nimm jeder teil am Leben des andern. Das heisst nun aber nicht, dass man sich gegenseitig beobachten und ausspionieren soll. Sind keine grossen Sympathien von Haus zu Haus vorhanden, so wird man sich doch den täglichen Gruss nicht versagen. Viel netter ist es natürlich, wenn man sich darüber hinaus noch etwas zu sagen weiss. Anknüpfungspunkte gibt es viele. Ueber den Garten, die Blumen, die Kinder lässt sich unverbindlich plaudern, ohne seine private Atmosphäre preiszugeben.

Ueber die Nachbarn, mit denen man in Freundschaft verbunden ist, braucht hier nichts gesagt zu werden. Denn die sind kein Problem, die sind nur angenehm.

Dass das friedliche Wohnen in einem Häuserblock nicht leicht ist, beweisen die vielen Streitigkeiten unter Mietern. Nicht nur Kinder und Hunde sind es, die den Frieden bedrohen, es sind vor allem das gemeinsame Treppenhaus und die Waschküche. Währenddem die Männer nichtsahnend ihrer Arbeit ausser Hause nachgehen, spielen sich zu Hause Tragödien ab. Ein grauer Tag, eine schlechte Laune, aufgespeicherte «ressentiments» gegen eine Nachbarin genügen, um den Stein ins Rollen zu bringen, in diesem Falle, die Zunge zu lösen. Solche Aussprachen unter Frauen, die keine Entspannung, sondern nur neuen Groll erzeugen, werden mit Vorliebe im Treppenhaus abgehalten. Unüberlegte Worte, im Aufruhr des Augenblicks weithin vernehmlich ausgesprochen, können viel Unheil stiften. Geringfügige Dinge können zu jahrelangen Fehden führen. Oft ist es das Klügste, die Wohnung zu wechseln. Besonders dann, wenn man lebhafte Kinder sein eigen nennt und die übrigen Hausbewohner kein Verständnis für deren Temperament aufbringen. Es ist weniger beschämend, das Feld zu räumen, als in beständiger Angst vor Reklamationen zu leben und Mann und Kinder zu veranlassen, auf blossen Socken das Treppenhaus zu betreten. Katzen, Kohleneimer und quietschende Wasserhahnen sind weitere Bedroher des häuslichen Friedens. Flaumer, Kindervelos und tropfende Regenschirme gehören ebenfalls dazu. Mit gutem Willen lassen sich aber ebensoviele Förderer des freundnachbarlichen Zusammenlebens finden, zum Beispiel das Ausleihen von Zeitungen und Zeitschriften, das abendliche Kinderhüten, das Betreuen der Zimmerpflanzen bei Ferienabwesenheit, der Austausch von Rezepten und Schnittmustern und vor allem die nachbarliche Hilfeleistung bei Erkrankung der Hausfrau.

Die eigenen Erfahrungen in dieser Sache, mein jahrelanges Zusammenleben in schönster Harmonie mit andern Familien im gleichen Haus, haben meine junge Bekannte doch nachdenklich gestimmt. Ich habe ihr nur ein paar Episoden erzählt, und sie haben genügt, um sie in ihrer Abneigung gegen Nachbarn wankend zu machen. Sie wird inskünftig mit andern Augen in den Nachbarsgarten schauen und wahrnehmen, wie auch dort Licht und Schatten im Alltag wechseln.

Hanni Cleis

Ein Rücktritt

Auf Ende Dezember 1960 ist Frau Anna Vogt-Steiner, Burgdorf, als Frauenseite-Redaktorin des Emmenthaler-Blattes zurückgetreten. Während mehr als 30 Jahren hat sie diese Frauenseite, seinerzeit die erste im Kanton Bern, betreut; seit 1950 zeichnete sie zudem als Schriftleiterin der Monatsbeilage für Handarbeit, «Nadel, Faden, Fingerhut», die sich aus zwei ursprünglich als einmalige Ausgabe gedachten Flick- und Handarbeitsheften entwickelte. Das Interesse der Leserinnen war geweckt, und es zeigte sich eine rege Nachfrage nach einer solchen Monatsbeilage, die denn auch für Frau Vogt so etwas wie ein «Lieblingskind» wurde. — Wer sich so lange mit allen zu Gebote stehenden Kräften für eine Aufgabe einsetzt, wird den Rücktritt nicht auf die leichte Schulter nehmen. Und so war es auch für meine Mutter, Frau Vogt. — «Ihre reiche Natur und angeborene Intelligenz hat sie in seltener Weise befähigt, den übertragenen Pflichten gerecht zu werden, vereinigten sich doch bei Frau Vogt urbane Aufgeschlossenheit mit einem durch Herkunft verwurzelten Verständnis für die gesunden Traditionen unseres Land- und Bauernvolkes», schrieb der Chefredaktor des Emmenthaler-Blattes zu ihrem Rücktritt. Und genau dies scheint mir das Erstaunlichste, das Einmalige (wenn ich so sagen darf) im Wesen meiner Mutter: diese moderne, urbane Aufgeschlossenheit, verbunden mit einer heute selten gewordenen, tief verwurzelten Naurnähe! Dazu gesellt sich eine beneidenswerte Vitalität. Meine Mutter war stets für die andern da, sie, die Vielbeschäftigte, litt nie an Zeitmangel.

In einem kleinen Dorf in der Nähe Burgdorfs als Lehrerstochter aufgewachsen, besuchte sie nach dem dem obligatorischen Welschlandjahr die dem Gymnasium Burgdorf angegliederte Handelsabteilung und arbeitete dann eine Zeitlang als Sekretärin in einer grossen Aarauer Firma. Durch ihren Gatten kam sie zum Journalismus, versuchte sich erstmals während der KABA 1924 in kleinen Artikeln, hatte Erfolg und wuchs nach der Saffa 1928 vollends in diesen neuen Aufgabenkreis hinein. Neben ihrem beruflichen Wirken war sie eine wundervolle Hausfrau und Mutter, eine begnadete Gärtnerin, die bis vor kurzem ihren riesigen Garten selbst bestellte. Vögel, Hunde und Katzen lieben sie. Und als ihre Grosstochter in ihrem Haus aufwuchs, wurde sie zum unentbehrlichen «Brösi» der zweiten Generation. Welch wundervolle Sonntagnachmittage im Garten konnte man doch mit ihr verbringen, wenn sie der Gruppe eifrig lauschender Kinder ihre selbsterfundenen Märchen erzählte oder aus Gotthelfs Werken vorlas! Leid gab es in ihrem an Sonne und Schatten so reichen Leben übergenug, aber immer schöpfte sie aus dem unversieglichen Born ihrer gesunden Natur, ihrer Güte und Nächstenliebe neue Kraft; stets fand sie in ihrer Arbeit Trost und neue Erfüllung. Mit «nun hat mir das herannahende Alter das Werkzeug aus der Hand genommen» kommentiert sie wehmütig ihren Rücktritt, aber bereits strebt die Unermüdliche neuem Wirken zu, Dingen, die sie so lange hintanstellen musste!

Aus der Saffa 1928 ging auch die Landfrauenbewegung im Kanton Bern hervor. Meine Mutter hat sie mit all den ihr zu Gebote stehenden Mitteln gefördert, half namentlich die Vereine des Amtes Burgdorf gründen, wirkte lange Zeit als Sekretärin-Kassierin im Verein Burgdorf-Kirchberg. Im gemeinnützigen Frauenverein Burgdorf, dem sie noch heute angehört, entfaltete sie eine rege Tätigkeit, ergänzt durch die gleichzeitige Mitarbeit in der Spendkommission Burgdorf. Dieses Wirken gab ihr die lebensnahe Verbundenheit mit den Problemen der Frauenwelt, die ihr in ihrer Arbeit als Frauenseite-Redaktorin sehr zustatten kam. Durch ihre journalistische Tätigkeit kam sie in engste Bezlehung zu den landwirtschaftlichen Schulen Schwand, Waldhof Langenthal und Uttewil (Fribourg) sowie der Gartenbauschule Oeschberg. An allen Anliegen der Frauenvereine nahm sie stets nicht nur beruflichen, sondern auch persönlichen Anteil — Verbindungen, die ihr auch weiterhin nahe bleiben werden!

Elsa Rickenbacher-Vogt

Was geschieht für sie?

Es ist erwiesen, dass unter hundert Schulkindern mindestens eines am Gehör geschädigt ist. Falls der Hörfehler rechtzeitig spezialärztlich untersucht und behandelt wird, ist vielfach Heilung möglich. Manchmal jedoch ist — beim heutigen Stand der Wissenschaft — keine Besserung erreichbar.

Solche Kinder sind Lernschwierigkeiten und mancherlei Benachteiligung ausgesetzt. Von Fall zu Fall ist zu entscheiden, ob Sonderschulung, Hörapparat-Anpassung, Sprachheilbehandlung in Frage kommen.

Für Kinder, die keiner Sonderschulung teilhaftig werden können, sollte in allen Landesteilen die Möglichkeit bestehen, bei einer diplomierten Absehlehrkraft das Absehen vom Munde zu erlernen, mit Sprach- und Hörtraining. Es stehen heute noch nicht genügend solche Lehrkräfte zur Verfügung. Auskünfte über die Erwerbung eines Diploms als Absehlehrkraft erteilt geeigneten Interessenten der Unterrichtsdienst des Bundes Schweiz. Schwerhörigen-Vereine, Zeltweg 87, Zürich 32.

BSSV

Eine erste Modeblüte spriesst

Es braucht schon etwas Optimismus, um mit über die Ohren gezogenem Pelzkragen im weiss überzuckerten St. Gallen sich auf Sommermode einzustellen. Nun, im warmen Clubraum der Tennishalle vergass man für eine Stunde die Aussenwelt und überliess sich der Illusion eines Sommertages.

Die Firma Stoffel hatte einige Pressegäste nach St. Gallen gerufen, um mit einer kleinen Modeschau die neuesten Proben ihres Textilschaffens aufzuzeigen, und zwar in modischer Verarbeitung durch bekannte Firmen der Konfektionsindustrie. Die St.-Galler Konfektionäre Hauri & Co., Kriemler-Schoch, W. Kriesemer & Co., die Zürcher Macola AG und Geny Spielmann & Co. sowie A. G. Scherrer, Romanshorn, und Kurt AG in Luzern hatten ihr Können eingesetzt und allerliebste Sommerkleidchen für Junge und Roben und Deuxpièces für Damen kreiert. Am runden Ausschnitt, an der Aermellosigkeit, dem meist glatten Corsage und dem weiten Jupe hat sich indessen nichts geändert, auch die lange Kasakbluse liegt meist über einem glatten, engen Jupe, dessen Länge ebenfalls unverändert geblieben ist.

Neue modische Impressionen kommen also hauptsächlich von Seite der Stoffe .Da ist es interessant, zu sehen, wie sich die Musterungen vom aufdringlichen, das heisst von grellen, grossblumigen Dessins abkehren und sich auf feine, diskrete, oft verschwommen abstrakte und geometrische Zeichnungen besinnen, dabei den klassischen Streifen und Karos noch reichlichen Raum lassend. Entzückend bedruckte «Stoffeltüechli» gruppieren sich zu flatternd weiten Jupes. Seit Generationen steht die Buntweberei bei Stoffel in hohen Ehren, und so ist es denn auch nicht verwunderlich, dass der Textilentwerfer der Firma Stoffel seinen ganzen Ideenreichtum einsetzt, um dieser Tradition treu zu bleiben.

Dessins und Farben haben sich harmonisch den Wünschen der Mode zu fügen. Trumpf ist diesmal Spanischgelb, Orange, Mohnrot, Grün, Blau, Violett, Marine, um der Leuchtkraft der Farben Gelegenheit zur Entfaltung zu geben. Als Gegensatz spielen zartes Blau und Rosa, helles Beige und nicht zu dunkles Braun im Farbenreigen sehr diskret mit.

Wer kennt nicht Stoffels Aquaperl-Regen- und Automäntel? Sie sind noch schöner, noch leichter, noch praktischer geworden, und an modischer Ausführung fehlt es ihnen schon gar nicht. Dafür haben sich die Firmen Bärlocher & Co., Rheineck, Bischof-Textil AG und Salzmann & Co. AG, beide in St. Gallen, mit bestem modischem Geschmack eingesetzt.

Mit Terylene gemischt, hat die klassische, vliesgefärbte Baumwoll-Popeline Tugenden gewonnen, die nicht à prima vista zu entdecken sind. Dem bildhübschen hellblauen, federleichten Regenmantel sieht man nicht an, dass er knitterfrei und wash- and wear-tüchtig ausgestattet ist.

Der jungen «Miss Australia», Rosemary Fenton, deren Weltreise sie in das berühmte Textilzentrum St. Gallen geführt hat, dürfte die kleine, freilich nur auf das Gebiet Baumwolle beschränkte Schau über schweizerisches Textil- und Modeschaffen ein Bild vermittelt haben, das sie bis in ihre ferne Heimat begleiten wird.

Einer liebenswürdigen Einladung folgend benutzte ein interessiertes Trio gerne die verbleibenden Abendstunden zu einem Rundgang durch das fünfstöckige, weiträumige Gebäude der Konfektionsfirma A. Kriemler-Schoch in St. Gallen. Der Weg vom immensen Stofflager und der Schnittmusterzentrale via Zuschneiderei, Näherei, Büglerei bis zum fixfertigen, versandbereiten Kleid ist lang und kompliziert und stellt hohe Anforderungen an Organisation und rasche Anpassung an Wünsche der Mode.

H. Forrer-Stapfer

Zuschriften an das «Frauenblatt»

Dem ausgezeichneten Artikel von Frau Hilde Custer-Oczeret möchte ich gern einiges beifügen.

Milch: 1. Eiscrème

Jedesmal, wenn wir nach Italien reisen, freuen wir uns im voraus auf die feinen Gelatis, die es überall in allen möglichen Varianten gibt, so dass einem die Wahl schwerfällt. Jedesmal aber zerbrechen wir uns auch den Kopf darüber, warum es in der Schweiz, dem Lande der «Milchschwemme», wo es, wie uns immer wieder versichert wird, die beste Alpenmilch, den besten Rahm gibt, nicht möglich sein soll, auch eine erstklassige Eiscrème herzustellen. Es wird zwar in den letzten Jahren fast überall solche verkauft, in Milch- und Spezialläden, Bäckereien, Kiosken und auch in den Kinos. Aber wie ist die Qualität? Mit Ausnahme der Eiscrème einer Grosshandelsfirma, die nicht nur am billigsten, sondern auch sehr gut ist (aber immer noch hinter der besten italienischen zurücksteht), lässt leider die Qualität sehr zu wünschen übrig, am meisten in den Kinos. Ich bin überzeugt, dass viel mehr Eiscrème gegessen würde, wenn sie so ausgezeichnet wie die italienische wäre, und ich kann nicht verstehen, warum wir in der Schweiz, dem Land der unbestritten besten Schokolade, uns mit einer minderwertigen Eiscrème begnügen müssen.

2. Junket

Es gibt ein Milchprodukt, das ganz vorzüglich ist, nicht nur Erwachsenen, sondern auch Kindern sehr gut schmeckt und besonders für jene, die Sauermilch und Joghurt des säuerlichen Geschmackes wegen nicht schätzen, wertvoll ist: Junket. Wo aber hört man davon? Wo wird Junket serviert? So viel ich weiss nirgends. Dabei schmeckt diese mit Hilfe von Labtabletten gestockte süsse Milch ganz hervorragend. Junket ist zudem einfach herzustellen, benötigt keinen Apparat und kann mit Vanille, Schokolade, Kaffee oder Früchten aromatisiert und bereichert werden. Kaffeejunket in Tassen z. B. schmeckt so gut wie Caramelköpfli, ist jedoch einfacher zu machen und kommt billiger. Es gibt nichts Besseres und Erfrischenderes im Sommer als Junket mit Beeren, aber auch im Winter wird es als Dessert oder Zwischenmahlzeit gern gegessen. Trotzdem ist Junket in der Schweiz wenig bekannt und wird daher auch viel weniger konsumiert als es es verdienen würde.

Hier wäre eine dankbare Aufgabe für die Propaganda und ich bin sicher, dass der Erfolg nicht ausbleiben würde.

M. Br.

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN - SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch, den 1. Februar 1961, 20 Uhr, im Lokal des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1

Vortrag von
Frau Prof. Dr. Hedi Fritz-Niggli,
Leiterin des strahlenbiologischen Laboratoriums des Kantonsspitals Zürich über
«Krebs und Strahlen» (mit Lichtbildern)

SCHWEIZERISCHER LYCEUMCLUB, GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, 2. Stock, Bern

Veranstaltungen im Monat Februar 1961

Freitag, 3. Februar, 16.30 Uhr: Vortrag von Mademoiselle Marguerite Sy: «Trois Mille kilomètres à travers l'Algérois et le Constantinois.» Lichtbilder. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Freitag, 10. Februar, 16.30 Uhr: Prof. Dr. Hans Zbinden, Bern, spricht über: «Freiheit und Verantwortung des Schriftstellers.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 11. Februar, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Es lesen: Gertrud Burkhalter, berndeutsche Lyrik, Ernst Nägeli, Prosa. Eintritt: frei für jedermann.

Freitag, 17. Februar, 16.30 Uhr: Vortrag von Frau Lydia Staub-Spring: «Die Unicef und das notleidende Kind in der Welt.» Lichtbilder. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 24. Februar, 16.30 Uhr: Kammermusik. Radovan Lorkovic, Violine, und Maya Frefel, Klavier, spielen Sonaten von Bach, Brahms und Strawinsky. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Radiosendungen

Montag, 14.00 Siesta. — Dienstag, 14.00 Rotkreuzhelferinnen im Feldeinsatz. — Mittwoch, 14.00 Frauenstimmrechtstag 1961. Gedanken und Gespräche. — Donnerstag, 14.00 Liebe, Verlobung, Ehe. Ein Buch von Dr. Fritz Tanner. — Freitag, 14.00 1. Dänemark - Schweiz. Ein friedlicher Wettkampf zwischen Schulen beider Länder. 2. Februar-Neuigkeiten.

Aus dem Fernsehprogramm

Samstag, 28. Januar, 17.30—18 Uhr, Magazin der Frau, präsentiert von Laure Wyss.

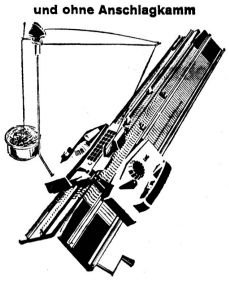
Sonntag, 29. Januar, 9.15—10.15 Uhr: Protestantischer Gottesdienst aus der reformierten Kirche Rüti/ZH. 18 Uhr: Politische Diskussion. 21 Uhr: Festival della Canzone Italiana in San Remo.

Montag, 30. Januar, 21 Uhr: Blick ins Tierreich (Prof. Dr. H. Hediger).

Mittwoch, 1. Februar: Der Leib, in dem wir leben, Sendereihe mit Dr. G. Töndury, Professor für Anatomie an der Universität Zürich.

Freitag, 3. Februar, 20.15 Uhr: Das Freitagsmagazin. 21.30 Uhr: Rund um die Welt mit Cartier Bresson, Dokumentarfilm mit Bildern des bekannten Photographen.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

PASSAP® 12
Der sensationelle Doppelbett-Strickapparat. Als Einziger strickt er alles
ohne Gewichte
und ohne Anschlagkamm

Nur Fr. 595.—
Heute strickt man nur noch ohne Gewichte!
Heute kauft man PASSAP!
Unverbindliche Vorführung bequem bei Ihnen zu Hause
PASSAP AG, Zürich 2
Gotthardstrasse 51, Tel. (051) 23 78 87

Hilti's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Eigene Konditorei
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

BETTY KNOBEL:
«Zwischen den Welten»
Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind. 229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.
Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52.

Einen beneidenswerten Teint...
gewinnen Sie durch LUHANA, die neue biologische Gesichtsmaske. Eine besser durchblutete, blütenzarte Gesichtshaut, um die man Sie beneiden wird. LUHANA — aus hochwertigen, der Nahrung verwandten Grundstoffen — reinigt tiefgreifend und glättet die Falten. Anfänglich drei-, nachher zweimalige Anwendung pro Woche genügt. Holen Sie sich heute noch einen Topf zu Fr. 6.90 oder Fr. 10.50 bei einem Mitglied des Verbandes Schweizer Reformhäuser! Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55.
durch LUHANA

hugo peters
„Holma 15", aus unserem Pogramm moderner Schlafmöbel. Holzart nach Wunsch.
Grösse 90/190 cm Fr. 265.–
Fuss-Hochlagerung, Keil Fr. 322.–
einfache Formen ab Fr. 93.-
Dazu DEA-, Rosshaar- und Schaumgummimatratzen. Nach individuellen Wünschen: - mollig weich - beliebig hart - oder extra warm.
Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Die Frau in der Kunst

Cécie Lauber auf dem Zürcher «Städtischen Podium»

mls. «Haben Sie daran gedacht, dass das Herz seine eigene Musik hat?» heisst es einmal in einer Legende der heute über siebzigjährigen Luzerner Dichterin Cécile Lauber. An diese Wahrheit wurde man auf eindringliche Weise am Samstagnachmittag in der Dichterstunde erinnert, in der die erste Trägerin des Luzerner Kunstpreises auf dem Zürcher «Städtischen Podium» unter dem Titel «Durchstöberter Schreibtisch» alteș und neues aus ihren Werken vorlas. In der Tat erlebte man da in Prosa und Vers die seltsame Musik einer Dichterin, die seit einem halben Jahrhundert auf unverkennbar eigene Weise das Lied ihres Lebens und ihrer Träume singt. «Ich suchte stammelnd nach meinem Ziel» bekannte sie vom Schaffen ihrer Jugendjahre, über das sie zu Beginn der Veranstaltung anmutigschlicht und nicht ohne leisen Humor Auskunft gab. Man hörte von ihrer frühen Kindersehnsucht, gross zu sein, um dichten und malen zu können, von Schulaufsätzen, über die das Urteil lautete, sie hätten «poetischen Schwung aber eine schauderhafte Orthographie». In lebendiger Rückerinnerung berichtete Cécile Lauber von der Bekanntschaft mit J. V. Widmann, von Einflüssen Spittelers und Rilkes, die sie nach und nach in ihrem eigenen Schaffen überwinden lernte, vom Ringen um ihren Erstlingsroman «Die Erzählung vom Leben und Tod des Robert Duggwyler», der sechsmal umgeschrieben wurde und sechs Jahre keinen Verleger fand. Es war Eduard Korrodi, der mit seinem besonderen kritischen Spürsinn in der 1924 erschienenen Erzählung «Die Versündigung an den Kindern» das eigentümliche Talent Cécile Laubers erkannte und fortan förderte. Von den reichen Früchten ihres Schaffens gab die Dichterin an diesem Nachmittag verschiedene Kostproben, indem sie aus ihren Werken manches vorlas, das ihr heute in der Rückschau besonders lieb ist. Ausser Abschnitten aus dem Erstlingsroman und der «Versündigung an den Kindern» trug die Frau, deren Züge von seltsamen und leidvollen Träumen geprägt scheinen, unter anderem Gedichte und eine Legende vor sowie eine Stelle aus der Erzählung «Der Gang in die Natur», dem Buch, das «vom Büchermarkt weggefegt wurde» und das zu besitzen sich wohl mancher Leser wünschen werden wird. Spricht doch aus ihm besonders intensiv die Grunderkenntnis von der schicksalhaften Verbundenheit allen Lebens, ein grosses mütterliches Wissen, das auch durch ihren Roman «Die Wandlung» klingt. Mit dem am Schluss vorgelesenen Abschnitt aus einem neuen (im Frühherbst im Verlag Huber & Co., Frauenfeld) erscheinenden Roman «In der Gewalt der Dinge» gab Cécile Lauber der Erkenntnis Ausdruck, dass «wir alle festgebannt vor der verschütteten Welt unserer Jugend stehen», aus der uns die Erinnerung immer nur Bruchstücke vermitteln kann. Und noch einmal empfing man hier die Bestätigung, dass die Triebkräfte für das Schaffen der Dichterin Liebe, Sehnsucht, Heimverlangen heissen.

Die Veranstaltung, der auch Luzerns Stadtpräsident P. Kopp beiwohnte, bot Anlass zu einer besonderen Freundschaftskundgebung, indem Stadtpräsident Landolt es sich nicht nehmen liess, in liebenswürdig-fröhlicher Weise die Verbundenheit der Limmat und der Leuchtenstadt zu preisen und sein Luzerner Kollege mit offensichtlicher Freude den freundeidgenössisch-heiteren Ton aufnahm. In zwanglos-gelöster Stimmung wanderte so das grosse, in den gemeinsamen blau-weissen Stadtfarben prangende und bebänderte Blumenbukett gleichsam symbolisch aus der Hand des Zürcher in die des Luzerner Stadtpräsidenten und schliesslich in die Hände der Dichterin, für die er bestimmt war.

Eine Familienfeier in Basel

Die Uraufführung der Komödie «Der Landvogt von Greifensee», von Hermann Ferdinand Schell, nach Gottfried Kellers Erzählung, in der «Komödie» war zugleich die (Nach-)Feier des 60. Geburtstages des Autors (H. F. Schell wurde am 19. Juni 60 Jahre alt) und auch noch seines Hauptinterpreten Alfred Lohner (60 Jahre im Juli 1960). — Ausserdem indessen war es noch ein anderes Fest, das damit verbunden wurde. Nach langer Zeit fand sich endlich einmal wieder die Kinderschar mit den Eltern zusammen; und wenn man «Kinderschar» sagt, meint man weltweit berühmte Künstler! Tatsächlich erschien Maria Schell, die Filmschauspielerin, gewiss in einem sehr schönen Pelzmantel und mit modern «aufgeplusterter» Haartracht, aber sonst so zurückhaltend und ruhig, dass ein Uneingeweihter nicht an Hollywood, Riesengagen und Verehrerschwärme hätte denken können. Maximilian, der eben den Hamlet im Fernsehen spielte, war ebenfalls anwesend; ferner Immy, die unter dem Namen Editha Nordberg Schauspielerin ist. So hatte Margarethe Schell-von Noé, die Mutter, selbst Schauspielerin und Theaterpädagogin, die Freude, sich von allen Lieben umgeben zu sehen. Das orientierte Publikum bemerkte noch den jungen Karl, der eben mit der Bühnenlaufbahn beginnt ... — Im Stück selber ist der Landvogt, wie wir wissen, von fünf Frauen umgeben, die er einst geliebt hat, und nun wieder zusammen auf sein Schloss einlädt. Die fünf in diesen Rollen auftretenden Künstlerinnen ganz verschiedenen Temperaments, darunter Birke Kruck, die Berta von Bruneck des «Wilhelm-Tell»-Films, wurden noch durch Käthe Lindenberg ergänzt, die als Haushälterin besonders sympathisch war. M.

Auch im Schauspielhaus in Zürich hatten wir Gelegenheit, der Aufführung der Komödie «Der Landvogt von Greifensee» beizuwohnen, die vor ausverkauftem Haus gespielt und vom Publikum begeistert aufgenommen wurde. Anschliessend kamen wir noch mit dem Dramatiker und Schriftsteller Hermann Ferdinand Schell sowie dessen Gemahlin, der in Bern wirkenden Theaterpädagogin Frau Margarethe Schell-von Noé, ins Gespräch. Mit ihr war auch noch die erblindete, uns von ihren ausgezeichneten Goldoni-Uebersetzungen her bekannte Frau Lola Lorme, zur Aufführung nach Zürich gekommen. Ueber diese beiden Dienerinnen am Worte werden wir gelegentlich noch berichten. Im Stück selbst waren die Rollen wie folgt verteilt: Alfred Lohner spielte den Landvogt Salomon Landolt, Marlies Lause die Salome, «Distelfink», Doris Masios die Figura Leu, «Hanswurstel», Helene von Münchhofen die Wendelgard, den «Kapitän», Birke Bruck Barbara Thurneysen, genannt die Grasmücke, und Ingeborg Stein Aglaja, die «Amsel». Die Rolle der Käuzin Marianne, der Magd Salomon Landolts, war Käthe Lindenberg anvertraut. w.

*

Elvira Schalcher, die seit langem nicht mehr in ihrer Heimat aufgetreten ist, wurde nun von der Basler «Komödie» für die jugendliche Hauptrolle in Karl Wittlingers «Zwei recht, zwei links» verpflichtet.

*

Maria Schell soll in dem von der amerikanischen Schriftstellerin Kitty Frings verfassten Film «Die Heimkehr» die Zentralfigur spielen.

*

Als «Meiti», der halbkindlichen Rolle in Albert J. Weltis «Steibruch», in der ‚Gritli' Schell vor zwanzig Jahren «entdeckt» wurde, gewinnt jetzt Iris Boetschi bei der Schweizer Tournée des Stückes die Herzen der Zuschauer.

*

Eine andere Entdeckung ist am Stadttheater Chur Asgard Hummel, die Tochter des Soziologen Professor Anton Hummel, die in «Die Falle» von R. Thomas dem Publikum des Stadttheaters sehr gut gefällt. M.

Zum 86. Geburtstag von Albert Schweitzer

Der Schweizerische Hilfsverein für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene hat es sich zur schönen Aufgabe gemacht, jedes Jahr den Geburtstag des grossen Menschenfreundes am Ogowe in Zürich feierlich-musikalisch zu begehen. Dadurch gibt er den vielen unbekannten Freunden des Urwald-Doktors Gelegenheit, einen bescheidenen Beitrag an das Urwaldspital beizutragen, ist doch jeweils die freiwillige Kollekte diesem edlen Zwecke bestimmt.

Wie gross der Freundeskreis Schweitzers allein in Zürich ist, bewies das kürzlich vom erwähnten Hilfsverein gemeinsam mit den ausführenden Künstlern durchgeführte Konzert zum 86. Geburtstag Schweitzers. Die Fraumünsterkirche war nicht nur bis auf den letzten Sitzplatz besetzt — auch den Wänden nach verteilten sich die Zuhörer, die der musikalischen Feierstunde stehend beiwohnen wollten.

Als Musikstücke hatte man Werke von Johann Sebastian Bach gewählt, ist doch auch Schweitzer ein grosser Freund und Interpret dieses Meisters. Der Bassist Siegfried Tappolet sang schlicht die unkomplizierten und deshalb zum Herzen sprechenden Lieder «Gib dich zufrieden» (Text: Paul Gerhardt) und «Gott, wie gross ist deine Güte» (Text: G. Ch. Schemelli), während er in der Kantate Nr. 56 «Ich will den Kreuzstab gerne tragen» zur vollen künstlerischen Gestaltung ausgreifen durfte. — Ein weiterer Solist dieses Konzertes war der Oboist André Raoult, der die ihm übertragenen Partien wohlklingend zur Geltung brachte. Die Orgel wurde schwungvoll von Heinrich Funk gespielt, der sein Hauptgewicht auf eine kraftvolle Interpretation der Fugen und Choräle legte.

Nicht unerwähnt sei die Streicherformation des Konservatoriumsorchesters sowie ein kleiner ad hoc gebildeter Chor, die unter Leitung von Hans Rogner in der bereits erwähnten Kantate Nr. 56 ihre Instrumente und Stimmen erklingen lassen durften.

Nach Schluss des Konzertes hatte jedermann Zeit, das am Ende des Textblattes angeführte Zitat Schweitzers «Nicht als ein ‚gutes Werk' sondern als eine unabweisliche Pflicht soll uns das, was unter den Farbigen zu tun ist, erscheinen», zu lesen — und zu beherzigen U. e.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Die diesjährige Delegiertenversammlung wird am 22. und 23. Juni in Graubünden (Chur und Flims) abgehalten.

Von der Ausbildungstätigkeit im Schweiz. Samariterwesen

Am 14./15. Januar fand in Olten unter dem Vorsitz von Zentralpräsident Emil Zweidler, Zürich, und unter der technischen Leitung von Jean-Pierre Chabloz, Neuenburg, ein Instruktionskurs für Samariter-Gruppenchefs statt, an dem Kandidaten aus der ganzen Schweiz teilnahmen. Die Gruppenchefs können nach Bedarf nach einer gewissen Zeit auf Grund ihrer Tätigkeit und Fähigkeiten zu Samariterinstruktoren ernannt werden. Diesen obliegt die Ausbildung der Hilfslehrer, die für die Erteilung des praktischen Unterrichtes in den Sektionen verantwortlich sind. Gegenwärtig zählt der Schweiz. Samariterbund 34 Instruktoren, 16 Gruppenchefs und über 2000 Hilfslehrerinnen und Hilfslehrer. Dieses Kader ist neben einer grossen Zahl von Aerzten eifrig bemüht, in den 1180 Samaritervereinen unseres Landes die rund 45 000 Aktivmitglieder derart weiterzubilden, dass diese jederzeit in der Lage sind, bei der stets steigenden Zahl von Unfällen im täglichen Leben die so wichtige erste Hilfe zu leisten.

Einfache, bäuerliche Formen

Maria Pospisilova

Maria Pospisilova gibt seit drei Jahren Keramikunterricht an der Migrosschule in Lugano, und dort sind wir ihr auch zufällig begegnet. Frisch, freundlich und gutgelaunt, mit einem roten Halstüchlein und einem kanariengelben Pullover, ist sie gern bereit, von ihrem Werdegang und ihrer Arbeit zu erzählen.

«Ach», meint sie und lacht, sie lacht überhaupt gern, wie viele Menschen, die es nicht immer leicht gehabt haben — denn Maria ist gebürtige Tschechin und wurde von einem wechselvollen Schicksal umhergetrieben: «Eigentlich war ja mein Grossvater an allem schuld. Er besass eine Ziegelei in Böhmen, und wenn wir als Kinder unsere Ferien dort verbrachten, stellten wir kleine Puppen und Tiere aus Lehm her, die dann mit den Ziegeln zusammen gebrannt wurden. Es war noch die Zeit der gemütlichen Gartenzwerge, die heute als Kitsch verpönt sind. Ach, sie waren gar nicht so übel diese Zwerge, und wir liebten sie zärtlich. — Mein Vater war jedoch Arzt, der in seiner Freizeit Bilder malte.» — Auch Maria hat sich zuerst der Malerei verschrieben, doch hat sie nie irgendeine Kunstschule oder Kurse besucht, sondern sich alles selbst angeeignet.

Als wir sie später in ihrer Wohnung besuchen, die ganz versteckt und doch so zentral unterhalb des Bahnhofs von Lugano gelegen ist, sehen wir noch ihr Erstlingswerk: eine sehr lebendige Fischerszene in orangefarbenen und blauen Tönen vor einem meergrünen Hintergrund gestellt. Maria hat viele Anregungen von Kokoschka und Feigl empfangen, und ein Frühlingsidyll ist auch deutlich von Kokoschka beeinflusst. In Triest, wo ihr Mann vor dem Kriege im diplomatischen Dienst tätig war, hat sie ihre Bilder ausgestellt und häufig in der Triestiner Gruppe Venezia Giula in Italien, wie auch 1933 in Rom in der Galeria Anton Giulio Bragaglia. Bragaglia ist im Sommer letzten Jahres gestorben.

1936 musste das Ehepaar dann nach Prag zurückkehren, aber sofort nach Kriegsende siedelten sie nach Zürich über. Seit 1949 leben sie im Tessin. Erst von diesem Zeitpunkt an hat Maria sich der Keramik zugewandt. Ein ganzer grosser Raum ihrer Wohnung ist angefüllt mit ihren keramischen Erzeugnissen, so dass wir staunend davorstehen. Doch treffen wir hier keineswegs etwa Gartenzwerge. «Mit der Keramik beschäftige ich mich am Abend, während ich am Tage male», meint Frau Pospisilova. «Immerhin nehmen mich auch die zweimal wöchentlich stattfindenden Kurse der Migros-Schule ziemlich in Anspruch, die vom September bis Ende Juni dauern und von etwa 25 Schülern besucht werden. Die Schüler modellieren Figürchen und andere kleine Gegenstände, die ich dann zusammen mit meinen eigenen Arbeiten in meinem Ofen brenne.»

Ein blau-gelb-rosa-gestreiftes Kaffeegeschirr zieht ebenso den Blick auf sich wie ein kobaltblaues und schwarzes Teeservice, und die aparte sechseckige Schale mit den pastellfarbenen Kreisen.

«Ich trachte danach, alles sehr einfach zu machen, einfache Formen, und immer an das Bäuerliche denkend, vor allem bei den Gebrauchsgegenständen», erklärt die Künstlerin. «Farben und Formen müssen zusammenfliessen zu einem harmonischen Ganzen.» — In der Tat kann man sich dieses Geschirr gut in einer bäuerlichen Wohnstube denken.

«Für die neue Schule von Sorengo habe ich kleine Kacheln angefertigt mit Motiven von Tieren, Fischen und Schmetterlingen. Sie wurden im Korridor in die Wand eingemauert, und die Kinder haben riesige Freude daran. Jeder hat sein Lieblingstierchen und zeichnet es nach. ‚Ich und mein Krokodil' sagen sie, oder ‚Ich und mein Löwe' ... So ist auch die Terrasse eines Hotels in Castagnola mit handgemalten roten Kacheln mit Sonnenblumenmotiv ausgelegt.» — Die Künstlerin hat Kamine gemacht, Nixen und Fisch-Kacheln für Badezimmer, und die Vasen, unregelmässig gewachsen wie Blumen, tragen Gesichter und Verzierungen. In einer Vitrine befindet sich eine Menagerie mit Tigern, einer Giraffe, einem Widder, einem listigen Fuchs, einer vorsichtigen Katze mit langer Tatze, mit Fröschen und Unken. Schlanke, grün- und goldgewandete Edeldamen, wie alten Märchen entstiegen, ja selbst der König und die Königin wandeln stolz und mit einer Krone geschmückt einher. Es ist etwas Reines, Kindhaftes um diese Figuren, die nur ein heiteres Gemüt und ein phantasievoller, humorbegabter Geist so darstellen kann. Im anderen Zimmer stehen die Gemälde auf der Staffelei, die heute eher von abstrakter Art und sehr farbstark sind. Maria Pospisilova meint, dass die Malerei die Keramik befruchte und umgekehrt. Sie hat ihre Bilder auch an der Esposizione internazionale ‚La Donna nell'Arte Contemporanea' 1959/60 in der Galeria Brera zu Mailand zeigen können, im Lyzeum von Lugano, in der Società delle Belle Arte im Palazzo Ciani alle zwei Jahre mit anderen Künstlerinnen zusammen und in Ascona in La Cittadella im vergangenen Frühjahr. Natürlich ist sie mit ihrer Keramik auch regelmässig an der Handwerksmesse von Locarno vertreten, und sie hat dort immer sehr gut verkauft, was nicht erstaunlich ist.

In ihrem Atelier, von dem man zum Monte Bré hinüber und zum blauen See hinunter sieht, steht ein grosser Azaleentopf, der nun schon zum dritten Male blüht. Meisen flattern vor den Fenstern und ein Rotkehlchen hat sich auf der Brüstung des Balkons niedergelassen. Wenn sie die Blüten und die kleinen Vögel betrachtet, kommt ein zärtlicher Ausdruck in ihr Gesicht. Es ist die Liebe zu allem Kleinen, zu den Geschöpfen der Natur, die ihre Kunst so lebensnah erscheinen lässt. Ja, man könnte meinen, das Vögelchen auf dem Balkon sei aus der Vitrine hinaus in die Freiheit geflogen und als nicke es seiner Schöpferin vergnügt und listig zu.

Hilde Wenzel

Jenseits des Stromes

Jenseits des Stromes bist du mir geblieben,
mein junger Sohn.
So oft der Faulbeerbaum blühte in den Brüchen,
so oft die wilden Gänse südwärts strichen,
hob ich die Hände zum Mund,
rief übers rauschende Wasser.

Viel hab ich dir gesungen in den Zeiten,
mein schöner Sohn.
Mit dieser Erde dunkler Ackerkrume,
mit ihrer wilden Gärten Frucht und Blume
wollt ich dich locken in den Weg
über das rauschende Wasser.

Vergeblich gab ich dir die süssen Namen,
mein stiller Sohn.
Ob auch die Wolken hin und wieder flogen,
die Vogelscharen mir zu Häupten zogen,
bleibst du ferne, geneigt
über das rauschende Wasser.

Nicht werd ich dich mit meinem Blute nähren,
mein lieber Sohn.
Nicht wirst du mir zur Seite auf den Pfaden
der Erde wandern. Siehe, auch dein Schatten,
da ich dir singe, verrinnt
über dem rauschenden Wasser.

Marie Luise Kaschnitz

«Unter dem sapphischen Mond», Deutsche Frauenlyrik seit 1900, ausgewählt von Oda Schaefer, Piper-Bücherei.

Marie Luise Kaschnitz, eine der bedeutendsten deutschen Dichterinnen, wird am 31. Januar 60 Jahre alt. Ihr verdanken wir Lyrik von kristallener Klarheit, tief bedeutungsvoll in der Aussage, faszinierend in der Kraft ihrer Wirkung durch formal streng gebändigtes Wort hindurch. Aufmerksam wurden wir auf sie, als uns ihr Buch «Das Haus der Kindheit» in die Hände geriet, das uns zu eigener Rückschau zwingend aufzurufen vermag, und nicht minder nahm ihr Buch (1933) «Liebe beginnt» uns gefangen. Wir wollten auch ihr Römer Tagebuch «Engelsbrücke» lesen, haben es aber in keiner Buchhandlung erhalten können, es dürfte bereits vergriffen sein. Um so mehr vertieften wir uns denn in ihre in einem Band bei Classen, Hamburg, erschienenen Novellen «Lange Schatten» mit den höchst seltsamen, uns fast gewaltsam direkt ansprechenden Erzählungen wie etwa jene vom dicken Kind. Im selben Verlag sind auch, 1957, neue Gedichte der am 31. Januar 1901 in Karlsruhe geborenen Schriftstellerin erschienen. Marie Luise Kaschnitz besuchte in Berlin das Gymnasium, in Weimar machte sie eine Buchhändlerinnenlehre durch, und in der Folge war sie in diesem Beruf in München, später in Rom tätig. Sie, die von Holzin-Berstedt, geheissen hatte, verheiratete sich 1925 mit Guido von Kaschnitz-Weinberg, dem Direktor des Archäologischen Instituts in Rom, der aus Wien stammte. Im Jahre 1947 wurde ein von ihr verfasstes Drama, «Totentanz», in Hamburg uraufgeführt. Sie erhielt sowohl den Georg-Büchner-Preis, wie den Immermann-Literatur-Preis, den die Stadt Düsseldorf zu verleihen hat. An der Universität Frankfurt am Main las sie letztes Jahr auf Einladung über Gestalten der europäischen Dichtung von Shakespeare bis Becket. W.

Wie wir vor Drucklegung noch vernehmen, hat der Bundesrat Frau Dr. h. c. Gertrud Kurz, die «Flüchtlingsmutter», für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen.

Ferien für die Familie

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gibt schon seit über 25 Jahren einen Ferienwohnungskatalog heraus. Die Ausgabe 1961 enthält ca. 5000 Adressen von Vermietern aus der ganzen Schweiz, ist soeben erschienen, und kann zum Preise von Fr. 2.50 (exkl. Bezugskosten) bei der Ferienwohnungsvermittlung in Zug, Baarerstrasse 46, Tel. (042) 4 18 34, oder bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Brandschenkestrasse 36, Zürich 1, bezogen werden. Der Katalog ist auch bei allen grössern Schweizerischen Verkehrsbüros, sowie bei den Reise- und Auskunftsbüros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich. Kataloge vorhergehender Jahre sind nicht mehr gültig, da er jedes Jahr neu aufgestellt wird. Dem Inhaber des Kataloges wird unentgeltlich mitgeteilt, welche Wohnungen frei sind. Da die Nachfrage nach Ferienwohnungen für die Monate Juli und August sehr gross ist, sollten diejenigen, die es können, vor- oder nachher in die Ferien gehen. Auch von der zweiten Augustwoche an sind wieder Wohnungen frei. In der Vor- und Nachsaison sind die Mietzinse billiger.

Geschenkabonnement

des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES»

zum Vorzugspreis von 12.50
das Jahresabonnement

gewähren wir **nur** unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für **neue**, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58) ein

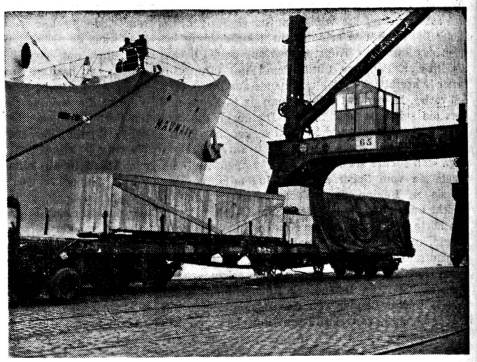
Geschenk-Jahresabonnement
des «Schweizer Frauenblattes»

ab bis

an Frau/Frl.

Unterschrift und Adresse des Bestellers

Obstsäfte und hauchdünne, knusperige Pommes-Chips aus Zürich-Höngg



Sorgfältig wird der Weitertransport der 20 Tonnen schweren «Ferry» nach Zürich vorbereitet. Schnappschuss aus dem Hafen von Antwerpen.

Frischer Wind aus Höngg

Gesunder Unternehmergeist und kluger Weitblick haben aus der Firma Zweifel, Höngg, während ihres 60jährigen Bestehens einen Grossbetrieb gemacht, von dem man weitherum im Lande spricht.

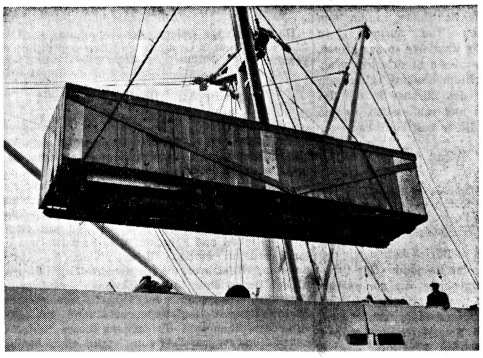
Zweifel, Höngg, das Musterbeispiel einer modernen Mosterei! Welche Betriebsamkeit bei den grossen Silos, an den hydraulischen Dreibettpressen, im Abfüll- und Speditionsraum. Wenn jeweilen Lastwagen um Lastwagen voller Obst anrollt, wird Tag und Nacht im Schichtbetrieb gearbeitet, um der Apfel- und Birnenernte Herr zu werden.

Seit der Gründung im Jahre 1898 durch die initiativen Herren Emil und Paul Zweifel, beide eng mit dem Bauernstand verbunden, weht stets ein frischer Wind aus Höngg. Man ruhte nicht auf seinen Lorbeeren aus, sondern suchte neue Absatzmöglichkeiten, rationellere Obstverwertungsmethoden. Stand ursprünglich die Kelterung von Wein — natürlich Eigenbau von den berühmten Hängen des Höngger Oelbergs — im Vordergrund, so wurde doch schon bald auch Obst in grossen Mengen verarbeitet. Mit der Rückbildung des Weinbaus nahm die technische Obstverwertung immer grösseren Umfang an.

Gute und schlechte Zeiten folgten. Die Krisenjahre 1925 bis 1928 bereiteten dem Unternehmen keine geringen Sorgen. Damals wurde jedoch mit Mut und Schwung eine Obstessigfabrikation aufgezogen, der bald ein grosser Erfolg beschieden war.

Nach dem zweiten Weltkrieg brachte die Firma Zweifel zwei neue, erstklassige Obstsäfte auf den Markt: Zweifel Naturtrüeb und Tobiässler. Seither wurde stets Neues geplant, gebaut und verwirklicht. Das jüngste Kind ist die einzigartige Grossanlage zur Herstellung der herrlichen Pomy-Chips. Ein wesensfremder Zweig? Nein. Die gesunde Verwertung der Kartoffel ist ein Anliegen unseres Bauernstandes, dem sich die ideenreiche Zweifel-Familie mit Elan gewidmet hat. Auch dieses Wagnis trug seine Früchte. Die rapid steigende Nachfrage nach den knusperigen Pomy-Chips machte es schon in den wenigen Jahren seit der Eröffnung dieses Fabrikationszweiges notwendig, die «Pomy-Chips-Küche» gewaltig zu vergrössern und zu rationalisieren.

Ausruhen und Stillstand — zwei Wörter, die man bei Zweifel, Höngg, nicht kennt.



Wie ein Spielzeug hievt der mächtige Kran die 20 Tonnen schwere «Ferry» in Antwerpen über Bord.

Die automatisch geschälten Kartoffeln werden vor dem Waschen und Schnetzeln sorgfältig geprüft. Nur die besten sind gut genug.

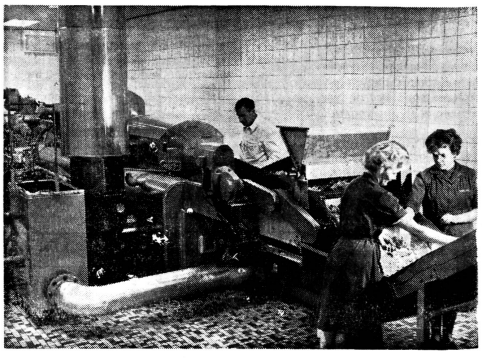
Kartoffeln werden immer salonfähiger

Sie hat viele gute Eigenschaften, die Kartoffel. Sie ist nahrhaft, geschmacklich neutral und verhältnismässig billig. Fast täglich und in allen Haushaltungen finden wir sie auf dem Mittags- oder Abendtisch. Sie lässt sich willig zu allen nur erdenklichen Gerichten verarbeiten und setzt der Hausfrauenphantasie praktisch keine Grenzen. Die Zeiten, da Kartoffeln einfach Kartoffeln waren, sind vorbei.

Im Laufe der Jahre wurden die Zubereitungsarten immer mehr verfeinert und noch vielgestaltiger. Neue Lehren über vernünftige Ernährung machten aus der alltäglichen, etwas gewöhnlichen Kartoffel ein «salonfähiges» Nahrungsmittel. Leute, deren Magen sich mit einer währschaften Berner Rösti nicht anfreunden konnte, waren hocherfreut, als sich beispielsweise die etwas besser verdaulichen Pommes frites einbürgerten. Noch leichter und knusperiger sind die hauchdünnen Pommes-Chips, deren Herstellung der Hausfrau aber etwelche Mühe bereitet. Auch mit den besten Küchengeräten lassen sich nicht so ohne weiteres durchsichtige Kartoffelscheiben schneiden.

Die Nahrungsmittelindustrie hat unsere lieben Frauen und Junggesellen dieser Mühe enthoben. Heute werden fixfertige Chips im Handel angeboten, fein säuberlich in appetitlichen Cellophanbeuteln verpackt. Sie erfreuen sich immer grösseren Zuspruchs. Waren Chips noch vor wenigen Jahren auch auf der gutbürgerlichen Tafel selten anzutreffen, so gehören sie heute schon zur selbstverständlichen Garnitur einer kalten Platte, eines Poulets oder einer kleinen Cocktail-Party. Und wer würde den goldgelben, delikaten Scheibchen nicht gerne zusprechen! Selbst ein König darf Chips von Hand essen ... wahrlich eine hoffähige Speise.

Die fortschrittliche Nahrungsindustrie ermöglicht es heute jedem Junggesellen, mit «selbstgemachten» Pommes-Chips aufzuwarten — er muss sie nur schnell heissmachen im Backofen, ohne Oel und andere Beigaben. Nachdem sich Kartoffel-Chips in Amerika schon längst alle Haushaltungen erobert haben, treten sie nun auch in der Schweiz ihren Siegeszug an. Es gibt eben Leckerbissen, die selbst mit grösster Sorgfalt und Liebe auf dem eigenen Herd nicht besser gemacht werden können.



Sorgfältige Prüfung der fertig gebackenen Pomy-Chips. Es wird besonders Wert gelegt auf gleichmässige Qualität. Zu bleiche oder zu braune Chips werden aussortiert. Nach der Kontrolle wandern die Pomy-Chips auf drei Förderbändern in den ersten Stock zur automatischen Abfüllwaage und — in doppelten Cellophanbeuteln — zum Verschliessautomaten.

Frisch, frischer, am frischesten ...

Wer kennt sie nicht, die knusperigen Pomy-Chips von Zweifel in den roten Celoplanbeuteln! Rasch haben sie sich die Herzen der Erwachsenen und Kinder erobert.

Vor etwa 10 Jahren wurde im «Kleinjogghof» in Katzenrüti von Hans Meier erstmals der Versuch unternommen, auch in der Schweiz Pommes-Chips in grösseren Mengen herzustellen und als Fertigprodukt auf den Markt zu bringen. Es zeigte sich bald, dass die Idee von breiten Kreisen mit Begeisterung aufgenommen wurde. 1956 ging dieser Betrieb an die Firma Zweifel & Co. in Höngg über. In neuen, freundlichen Fabrikräumen in unmittelbarer Nähe der 60jährigen Mosterei ging man daran, Herstellung und Verpackung zu rationalisieren. Das Motto hiess: «Zweifel-Pomy-Chips sind immer frisch!» Ein besonderer Kontrolldienst wurde ins Leben gerufen. Dieser Frisch-Service für Chips war etwas ganz Neues und fand überall grossen Anklang.

Qualität und prompte Lieferung verhalfen den Pomy-Chips zu einem durchschlagenden Erfolg. Kaum zwei Jahre später reichte die moderne Fritureanlage bereits nicht mehr aus, obwohl täglich 24 Stunden gebacken wurde. Als Leiter der Pomy-Chips-Fabrikation sah sich Herr H. H. Zweifel jun. nach neuen Fabrikationsmethoden um.

Aus Amerika, dem Ursprungsland der Kartoffel-Chips, kam nun dieser Tage ein metallisches Ungeheuer angefahren — eine 20 Meter lange und ebensoviele Tonnen schwere Grossanlage. «Ferry» — so heisst der freundliche Drache — verschlingt bis zu 15 000 kg Kartoffeln im Tag und schleudert sie dann als goldgelb gebackene, knusperige Pomy-Chips aus seinem Feuerschlund. Seine neue Heimat ist ein blitzsauberer, weissgekachelter Saal mit einem fröhlichen Mosaikboden und einer goldig glänzenden Metalldecke. Wer da nicht «gluschtig» wird, wenn er die sauber gewaschenen Kartoffelscheibchen sieht, die im fliessenden Oelbad langsam ihr knusperiges Aussehen erhalten und schliesslich als fertige Pomy-Chips auf einem Förderband zum Abfüllautomaten getragen werden!

Trotz Grossproduktion werden die geschälten Kartoffeln noch durch kritische Augen einzeln geprüft und auch die fertig gebackenen Pomy-Chips vor dem Abpacken nochmals einer genauen Kontrolle unterzogen.

Wo man hinschaut ... blitzende Sauberkeit! Wenn die Pomy-Chips die Fabrik verlassen, sind sie kaum einen Tag alt. Auf Vorrat wird nie gearbeitet. Das bedingt natürlich einen vorzüglich eingespielten Frisch-Service. Die freundlichen Chauffeure mit ihrer schmucken Uniform und den rot-gelb-weissen Lieferwagen der Zweifel-Karawane sind in Stadt und Land bereits zum vertrauten Anblick geworden.

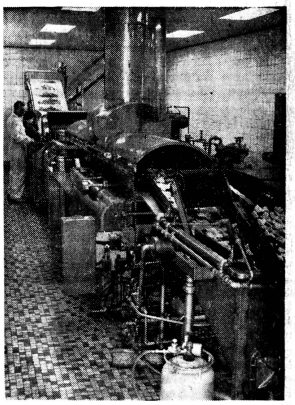
Zweifel-Pomy-Chips — immer frisch! Das wird auch künftig das Motto bleiben.

Die Saratoga-Story

Wissen Sie, dass die ersten Kartoffel-Chips vor mehr als hundert Jahren rein zufällig «erfunden» wurden?

Als im Jahre 1853 Tante Kate, eine Indianerköchin, in einem der populärsten Restaurants in Saratoga/USA wie immer Kellen und Töpfe schwang, da wurden die Chips geboren. Wie die meisten Köchinnen arbeitete sie gleichzeitig an drei verschiedenen Suppen und Saucen und war eben im Begriffe, Pfannkuchen in heisses Oel zu geben. Aus Unachtsamkeit liess sie eine feingeschnittene Kartoffelscheibe in dieses Oel fallen, als eben der Hausherr, Georges Crum, die Küche betrat. Er fischte die nun braungebackene Kartoffelscheibe aus der Pfanne und kostete sie. Sie schmeckte ihm so ausgezeichnet, dass er seine Köchin beauftragte, noch mehr davon herzustellen.

Die «Saratoga-Chips», wie sie noch lange genannt wurden, erlangten bald Berühmtheit. Wenn heute die knusperigen Pomy-Chips auf den Tisch kommen, dann verdanken Sie das also der Indianerköchin Kate.



Nach dem Waschen werden die Kartoffeln in einem «Schnetzler» in feine Scheiben geschnitten. Nach dem Durchgang durch eine rotierende Waschtrommel gelangen die rohen Chips in ein heisses, fliessendes Oelbad, an dessen Ende sie als knusperige Pomy-Chips ihren Weg in die Abpackerei finden.